
Frösi
Pioniermagazin für Jungen und Mädchen
HEFT 6 1970
Meister-Tips
von Kater Trix
Seite 2–3
Zeichnung: W. Moese

Doppelgänger gesucht!

Auf den folgenden Seiten könnt ihr Korbine bei Pioniertaten für unsere Republik beobachten. Scheinbar gleichen sich die einzelnen Korbinchen. Aber irren ist möglich! Schaut einmal genau hin und ihr werdet entdecken, daß von den 18 Zeichnungen nur 9 Korbinepaare einander haargenau gleichen. Auf der Seite 37 könnt ihr überprüfen, welche Figuren zusammengehören.



SPORT FREI FÜR DREI

Alle sind dabei!

so lautet „Frösis" aktueller Sommerferientip für fixe Pioniere! „Frösi" und Kater Trix, der sich für eure sportliche Betätigung verantwortlich fühlt, sind sich einig: Es wird keinen Pio[illegible] geben, der nicht regelmäßig trainiert und am Sommerspo[illegible]fernwettkampf (SSFW) teilnimmt. Ehrensache, daß Sport und Ferien zusammengehören.

„Frösi" sucht:

Sprint-Asse ! Wer ist der Schnellste im 60-m-Lauf, der ersten Disziplin unseres Dreikampfes?

Riesensätze sind gefragt, wenn man zu den Besten im Weitsprung gehören will.

„Wolkenwürfe" werden notwendig sein, um im Schlagballweitwurf zu siegen.

Dreimal mitmachen – Dreimal gewinnen!

heißt es für jeden Thälmann-Pionier beim SSFW 1970.

In allen Zentralen Pionierferienlagern, örtlichen Ferienlagern und Betriebsferienlagern könnt ihr die drei Disziplinen trainieren und im Wettkampf nach Rekorden streben.

Schickt die Ergebnisliste bis zum 25. 8. 1970 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Für alle Sieger, Nächstplazierten sowie für die besten Pionierkollektive winken 5000 Urkunden und Wimpel der Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR und der Redaktion „Frösi". Eine sportliche Überraschung wartet demnächst [illegible] euch. Darum unbedingt Heft 7/70 besorgen!

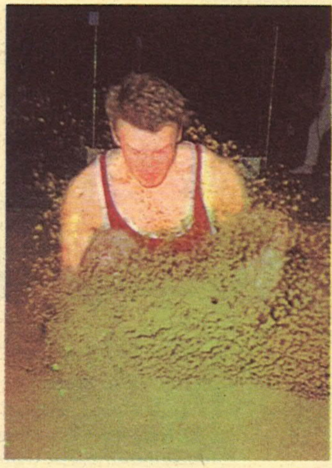
Mitgemacht also mit Kater Trix beim SSFW 1970 und euren Pionierauftrag erfüllt, wenn es heißt:

Weiter, schneller, besser!

Sport frei und viele Erfolge wünschen euch die Gesellschaft zur Förderung des Olympischen Gedankens in der DDR und die Redaktion „Frösi"!









DREI TIPS VON TRIX für den Sommersportfernwettkampf 1970

Gisela Birkemeyer – welcher junge Leichtathlet kennt diesen Namen nicht? Sie stellte sechs Weltrekorde über 80 m Hürden auf, eroberte 1956 in Melbourne (Australien) die olympische Silbermedaille und vier Jahre später in Rom (Italien) Bronze, und sie war 40mal DDR-Meisterin im Mehrkampf und in den Laufdisziplinen.
Hier sind ihre Tips zur Verbesserung der Laufschnelligkeit:
„Auf dem Schulweg kleine Spurts einlegen. Zum Beispiel in der ersten Woche immer vom ersten bis zum dritten Baum, dann die Entfernung bis zum nächsten Baum langsam gehen, und anschließend wieder einen Spurt vom ersten bis zum dritten Baum. In der folgenden Woche die Entfernung verlängern (erster bis vierter Baum usw.). Gut für die Schnelligkeit sind auch wettkampfmäßige Staffelrennen, für Jungen Fußballspielen und in der Halle oder auf dem Rasen der ‚Krebsgang' (auf Händen und Füßen so schnell wie möglich rennen). Das wichtigste aber ist: Auch jeden anderen Sport intensiv zu betreiben und regelmäßig zu trainieren."

Ein Mann, der über 8 Meter weit durch die Luft segelt, das ist Klaus Beer, der Weitspringer vom SC Dynamo Berlin. Er macht solche gewaltigen Sätze, daß er zu den besten Sportlern der Welt zählt. Siebenmal holte er sich die DDR-Meisterschaft im Weitsprung, und in Mexiko-Stadt bei den Olympischen Spielen 1968 eroberte er sogar die Silbermedaille.
„Das wichtigste ist der Anlauf", verriet uns Klaus Beer. „Die Schnelligkeit ist beim Weitsprung aber nur eine Voraussetzung. Man sollte nicht zu flach springen und die Anlauflänge zwischen 22 und 26 Schritten festlegen, wobei mit Schritten der normale Geh-Schritt gemeint ist."
Hier sein Rat für alle jungen Weitspringer: „Genau ausprobieren, wie lang der Anlauf sein muß, so schnell wie möglich anlaufen, sich durch viel Bewegung und Sport eine gute Kondition aneignen und zur Muskelstärkung Treppenstufen auf einem und auch auf zwei Beinen hinaufhüpfen."

„Vor allem junge Sportler müssen allseitig ausgebildet sein; denn Kraft, Geschicklichkeit und Schnelligkeit zusammen ergeben erst gute Leistungen", sagte uns Reinhard Theimer, der junge Hammerwerfer vom TSC Berlin. Hier seine Trainingstips:
„Zur Verbesserung der Armkraft und auch zur Ausbildung eines kraftvollen Oberkörpers sind Klimmzüge, Liegestütze und das Stemmen von Hanteln günstig. Zuerst sollte mit einer bestimmten Zahl begonnen werden, die dann stetig gesteigert wird. Am Tag sollte zweimal eine Gymnastik (schnelles Armkreisen, Kniebeugen, Rumpftiefbeugen) gemacht werden. So oft wie möglich – bei einer Wanderung im Wald, am Rande des Sportplatzes – schwere Steine wie ein Kugelstoßer mit aller Kraft stoßen. Wer das regelmäßig macht, wird dann beim Schlagballweitwurf erstaunt feststellen, wie leicht der Ball ist und wie weit man ihn werfen kann."



Text: G. Teske
Zeichnung: O. Sperling, Hk. Feistel
Fotos: M. Dressel



Zauber-Märchen-Wälder



Kastanien, Kiefernzweige, Haselnüsse und viele andere Naturmaterialien warten auf eure phantasievollen Basteleinfälle an trüben Tagen. Sammelt sie im Verlauf [illegible] Jahres, aber schont die Pflanzen, die unter Natursc[illegible] stehen. „Frösi" wartet auf die schönsten Bastelarbeiten. Die ideenreichsten Vorschläge werden prämiiert!



Warum der Bär mit gesenktem Kopf brummt

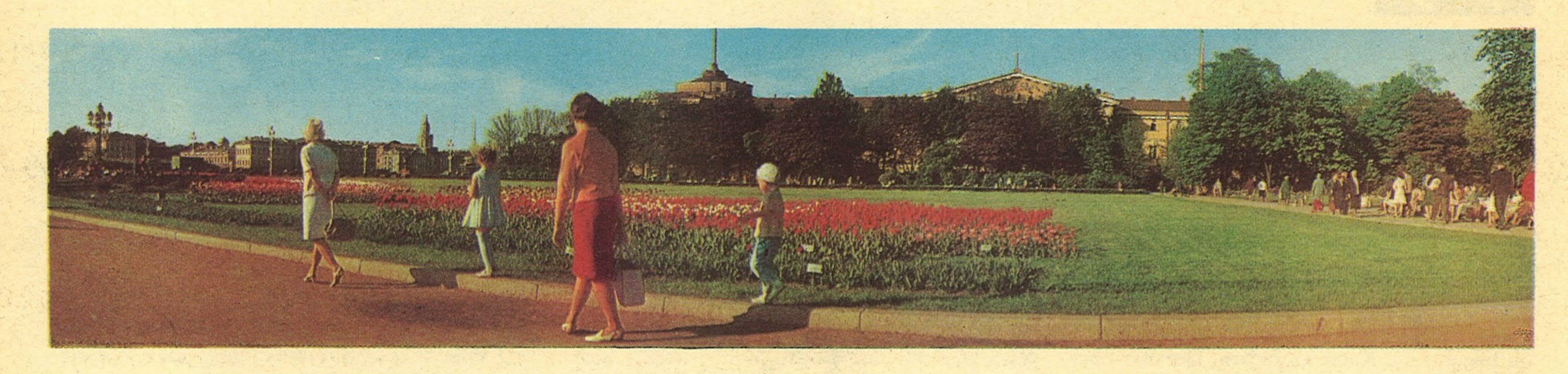
Eines Tages trafen Bär und Katze auf einem schmalen Pfad am Waldrand zusammen. „Geh mir aus dem Weg!" rief der Bär. „Ich bin der Stärkste, der Klügste und der Schnellste auf dieser Welt!"
Da begann die Katze zu lachen. Der Bär aber hob seine Pranke, und die Katze sprang zur Seite. „Ich werde es dir beweisen. Komm mit!"
Da ging der Bär voran, und sie kamen an einen Garten mit süßen Sommerkirschen im Baum. „Hmm!" brummte der Bär. „Das ist ein Frühstück!" Er stieß mit seiner Pranke den Zaun nieder und dann den Kirschenbaum um. Der Bär setzte sich in das Gras und schmatzte die Kirschen. „Du siehst es, wie stark ich bin – erst den Zaun und dann den Baum!"
Da kam der Wächter des Gartens gelaufen und schoß mit seiner Schrotflinte nach dem Bären. „Piff!" – rechts vorbei – „paff!" links vorbei und „puff!" – quer über den Kopf. „Hilfe!" rief der Bär und begann zu laufen. Er lief und lief und lief, bis er den Atem verlor. Da lachte die Katze. „Der Mensch ist stärker als du, er hat dich vertrieben!" Der Bär schüttelte verdutzt den Kopf. „Zugegeben – aber dafür bin ich klüger und schneller!"
Aus dem Wald kam ein Holzfäller. Der Bär sprang davon – bis zu dem kleinen Fluß. In der Mitte des Flüßchens war eine Insel. Der Bär drückte eine Erle vom Ufer auf die Insel und kletterte hinüber. „Gerettet!" rief er und stieß die Erle in den Fluß. „Ich bin doch der Klügste!"
Der Holzfäller schloß das Wehr. Das Flußwasser stieg und überschwemmte die Insel. „Hilfe!" rief der Bär und tauchte kopfüber, kopfunter durch die Baumstämme und kam halbtot an das andere Ufer.
„Siehst du, der Mensch ist klüger!" lachte die Katze. „Aber ich bin der Schnellste!" brummte der Bär und schüttelte sich das Wasser aus den Ohren.
Da rollte auf der Landstraße ein Wagen heran. Auf dem Wagen saß ein Junge. Der Wagen hatte drei Fässer mit Honig geladen.
„Hmmm! Honig!" rief der Bär gierig. „Den hole ich mir, denn ich bin der Schnellste!"
Da knallte der Junge mit der Peitsche, und der Wagen flog davon. Hinter dem dritten Hügel stolperte der Bär über einen Stein und blieb am Wegrand liegen. „Siehst du, der Mensch ist doch der Stärkste, der Klügste und auch der Schnellste!" sagte die Katze und folgte auf leisen Sohlen dem Wagen. Der Bär aber trottete brummend, mit gesenktem Kopf in den Wald zurück; und dabei ist es geblieben.

Ingeborg Feustel

1 Ahornsamen
2 Bucheckernschalen
3 Hagebutte
4 Eicheln (mit Dornen, z. B. der Ölweide, zusammengesteckt)
5 Kiefernzweige
6 Efeublätter
7 Kiefernborke
8 Klette
9 Mistelzweig
10 Mispelfrucht
11 Heidelbeeren
12 Kastanien
13 Weidenblüte
14 von Eichhörnchen abgenagter Fichtenzapfen
15 Walnuß mit Schale
16 Federn
17 Kiefernzapfen
18 Bucheckern
19 grüne Haselnuß
20 geschlossene Löwenzahnblüte
21 Zirbelzapfen
22 Lärchen- oder Erlenzapfen

Zeichnungen: Roland Jäger







5. Juli 1969. Die Zeiger der großen Uhr auf dem Berliner Ostbahnhof rücken nur langsam vor. Doch endlich ist es soweit. Kathrin Schmieder aus Zeithain steht vor „ihrem" Zug. Zusammen mit 400 Pionieren und FDJlern zählt sie zu den glücklichen Fahrgästen des 1. Freundschaftszuges 1969, der in das Land Lenins, in die Sowjetunion, fährt. 10.35 Uhr. Ein Pfiff ertönt. Langsam, mit allmählich zunehmender Geschwindigkeit setzt sich die Lokomotive in Bewegung. Die Fahrt hat begonnen. Vierzehn erlebnisreiche und unvergeßliche Tage nehmen ihren Anfang.

Wir lassen Kathrin selbst berichten.

„Alles ist für mich wie ein Traum. Die Ankunft in Leningrad, das Pionierblasorchester auf dem Bahnhof, die herzliche Begrüßung. Nur langsam begreife ich: Es ist wahr, ich bin in der Sowjetunion, ich bin in Leningrad.

Nachdem wir uns häuslich eingerichtet haben, besuchen wir die Ermitage, die berühmte Gemäldegalerie. Der Eindruck ist unvergeßlich und feierlich. Voller Bewunderung stehen wir vor den Zeugen vergangener Jahrhunderte. Anschließend fahren wir zur Lenin-Gedenkstätte nach Rasliew. Wir sehen die Laubhütte, in der Lenin während seiner Verbannung lebte und arbeitete. In einem kleinen Museum sind Kochgeschirr, Bilder und die Schlafstätte aufbewahrt. Ausführlicher über Lenins Leben informieren wir uns im großen Lenin-Museum in Leningrad. Bilder, Aufsätze und Schriften erzählen über den Lebensweg des großen Revolutionärs, Arbeiterführers und Wissenschaftlers. Auch eine Führung durch den Smolny gehört mit zu unserem Programm. Aller Herzen schlagen höher, als wir den Saal betreten, in dem Lenin seine Ansprachen hielt. Für einige Minuten verharren alle in tiefem Schweigen. Uns ist, als weilt Lenin mitten unter uns.

Voller Spannung erwarten wir den Tag des Besuches der Peter-Pauls-Festung. Wissen wir doch aus Erzählungen, daß jeden Mittag, Punkt 12.00 Uhr, aus einer historischen Kanone ein Schuß abgefeuert wird.

Aufgeregt, mit klopfendem Herzen stehen wir vor dem gußeisernen Koloß und vergleichen unsere Uhrzeiten. Noch drei Minuten – zwei – eine . . . Ein fürchterliches Krachen ertönt. Meine Freundin Bärbel schreit erschrocken auf und hält sich die Ohren zu. Andere folgen ihrem Beispiel. Es entsteht ein riesiges Durcheinander. Als sich der Pulverdampf verzieht, sehe ich in teils erschrokkene und teils verdutzte Gesichter. Zu kom[illegible] ist der Anblick. Ich lache laut auf. Damit ist der Bann gebrochen. Die ganze Gruppe prustet und kichert.

Immer noch lachend spaziere ich Arm in Arm mit Bärbel am Ufer der Newa entlang zum Panzerkreuzer ‚Aurora'. Vor dem Schiff erwartet uns bereits die Gruppe und der Kapitän. Gemeinsam betreten wir die Planken des berühmten Kreuzers. Ein Matrose führt uns in den Funkraum, in dem Lenin vor 53 Jahren den überall bekannten Funkspruch ‚An alle, an alle' durch den Äther in die Welt schickte. Ich sehe bittend den Matrosen an, und er weiß Bescheid. Ich darf auf dem Stuhl und an dem Gerät sitzen, das damals mit seinen Morsezeichen die Welt aufhorchen ließ. Es ist für mich ein unbeschreibliches Gefühl.

Mitten in meine Träumereien klingt ein Trompetenstoß. Unser Fanfarenzug aus Meißen bläst zum Appell. Auf Deck wartet bereits der Kapitän. Wir nehmen Haltung an, und ein feierlicher Moment beginnt. Pioniere aus unserem Freundschaftszug werden auf der ‚Aurora' in die FDJ aufgenommen. Der Kommandant des Schiffes überreicht die Dokumente und ist auch gleichzeitig der erste Gratulant.

Wir sehen uns stolz und glücklich an und geloben, so wie heute, immer mit Stolz und Würde unsere Heimat, die sozialistische DDR, zu vertreten und sie, wenn sie in Not ist, zu verteidigen und zu schützen."



Fotos: E. Bekier



Im Reich der Wunderblume

Vor langer Zeit – so erzählt ein Märchen – wuchs auf einer Wiese in der Nähe eines Berghanges eine wundersame Blume. Sie war von unendlicher Schönheit, und wer sie berührte, erlangte unermeßliche Kräfte. Von Stund an vermochte er trockene Erde zu bewässern, Flüsse umzuleiten, Brücken und Häuser zu bauen, für eine ganze Stadt Brot zu backen, Schuhe zu machen, Kleider zu weben – ganz allein und in kurzer Zeit. Von diesem Märchen und seiner Wunderblume träumten einst die Kinder der Tagelöhner, wenn sie ohne Schuhe und Strümpfe die Kühe hüteten, und davon erzählten die Kinder der Lohnarbeiter, wenn sie abends vor Hunger nicht einschliefen. Der Großvater von Gisela Baum erinnert sich noch gut an diese Zeit und an dieses Märchen seiner Kinderjahre. Auch Gisela hat es sich früher gern von ihm erzählen lassen. Doch ihre Füße steckten dabei immer in Strümpfen und Schuhen, und sie brauchte niemals hungrig zuzuhören.

Längst bewegt Gisela die Wirklichkeit stärker als die Märchenwelt. Zutiefst hat sie begriffen, daß nicht die magischen Kräfte einer phantastischen Blume, sondern die Schöpferkraft des Menschen, frei von Ausbeutung, die Welt verändern kann. Oft schon haben sie und die anderen Mädchen der Brigade „8. Mai" des VEB Textilwerke Palla/Glauchau darüber gesprochen. Immer wieder begegnen sie neuen Ergebnissen der Wissenschaft. Nicht erdacht im Interesse einzelner, sondern zum Nutzen aller. So denkt Gisela, so denken die anderen. Sie haben aber auch im FDJ-Studienjahr gelernt, daß es darauf ankommt, immer mehr, besser und billiger zu produzieren. Deshalb müssen sie immer wieder lernen. Deshalb kämpfen sie um den Staatstitel „Brigade der sozialistischen Arbeit", schon zum zweiten Mal. Sie lernen in der Betriebsakademie, von den Aktivisten, Bestarbeitern und Neuerern des Betriebes. Sie sind ihre Vorbilder.

Noch arbeiten einige von Giselas Kolleginnen an älteren Maschinen. Aber alle bereiten sich schon auf das Kommende vor, auf das, was ihren Betrieb noch viel interessanter macht: Die neuen Maschinen, ganze Systeme von Automaten und die Datenverarbeitungsanlage des Betriebes. „Die komplexe Automatisierung und Rationalisierung", erläuterte kürzlich der Werkleiter, „das ist die Perspektive des Betriebes, so wie sie Partei und Regierung für die gesamte sozialistische Produktion und Wirtschaft vorgezeichnet haben."

Blüte an Blüte

Die Mustermacher in Meerane und Glauchau entwerfen täglich die verschiedensten Dessins. Siebenhundert in einem Jahr. Blüten, Streifen, Ornamente, Karos. Eines schöner als das andere. Das verlangt hohe Kenntnisse und künstlerisches Fingerspitzengefühl. Ob Zeichner, Dessinateur oder Kolorist. Sie alle arbeiten an einer Blüte, an einem Muster, bis zu seiner schönsten Vollendung. Deshalb müssen auch sie stets dem Neuesten zugewandt sein, müssen lernen. Mit um so größerer Freude werden sie entwerfen und arbeiten, wenn sie wissen, daß ein Vielfaches der bisherigen Produktion, viele Millionen Meter Stoff an neuen, modernsten Webautomaten entstehen, solche, auf deren Bedienung sich bereits heute Gisela, ihre Brigade und die anderen Kollegen und Kollektive der sozialistischen Arbeit vorbereiten. So mancher Fach- und Hochschulabschluß ist deshalb eingeplant, bei den Mustermachern, in den Brigaden. Auch Gisela will sich überlegen, ob der Fachschulabschluß allein genügend ist für sie, da die Anforderungen an jeden einzelnen ständig steigen. Wir haben etwas geschafft, denkt sie oft auf dem Heimweg, und ein ganzes Stück wird noch dazukommen. Auch ohne Wunderblume! Unser Palla-Zeichen bürgt für bügelfreie, mottenechte, pflegeideale, farbechte Stoffe. Sie können sich sehen lassen in der ganzen Welt. Sie grüßen Manuela in Havanna, sie erfreuen Tanja in Moskau und sie machen Birgit in Berlin genau so strahlend wie alle anderen Mädchen und Frauen, in deren Länder der VEB Textilwerke Palla seine Erzeugnisse exportiert. Ja, wir sind schon wer, wir Palla-Mädchen aus Meerane und Glauchau.

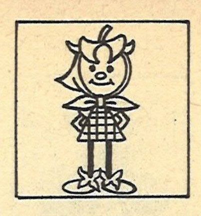
Ein Blumengruß

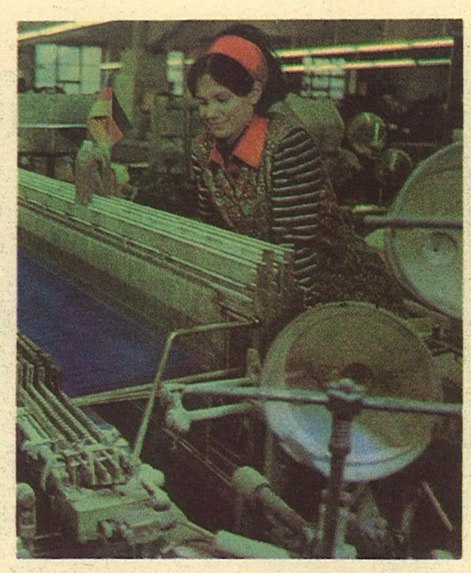
Blüten, Blumen, Knospen ..., die ganze Republik bindet in diesem Jahr ungezählte Sträuße und Kränze zu Ehren Lenins. An den Blumen und Blüten hängen viele Worte, Taten und Verpflichtungen.

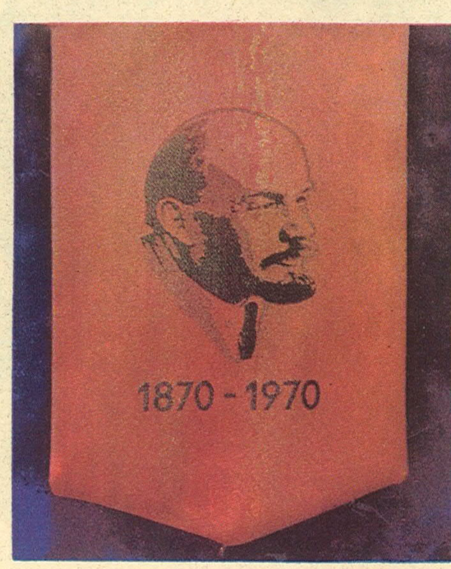
Auch daran haben die Textilfacharbeiter in Meerane und Glauchau gedacht. Die Planziffern zur Produktionssteigerung, zur Erreichung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes stehen auf der Tagesordnung, sind Ausdruck ihres Gedenkens für Lenin.

Sparsamster Materialverbrauch, Senkung der Selbstkosten und Ausfallzeiten, kein Stillstand der Maschinen, weder bei Schichtwechsel noch sonst, verlangt u. a. ihr umfangreiches Programm.

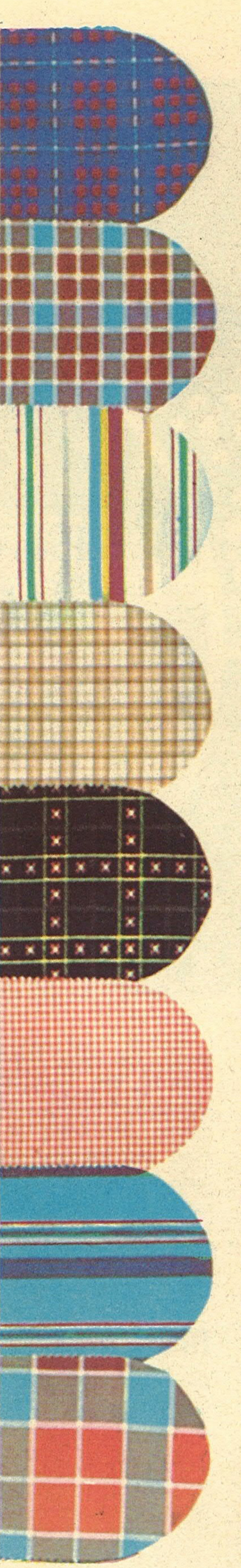
Die Idee, als besonderen Blumengruß einen Leninwimpel zu schaffen, hatte Horst Oswald, Leiter der Abteilung Musterzeichnerei. Zehn Beschäftigte gehören zu seiner Abteilung – Textilgestalter, Textilzeichner, Jacquard-Kartenschläger. Innerhalb ihres Kollektivs wurde das Bildnis Lenins gezeichnet, patroniert. So nahm das fertige Muster Gestalt an. Das Weben schließlich übernahmen die Lehrlinge der Betriebsschule. Und 5000 Leninwimpel aus dem großen Textilkombinat Meerane-Glauchau tragen die Grüße an viele Schulen und Betriebe. Sie werden überall dort auftauchen, wo dem Lenin-Aufgebot große Taten folgten. Blüten, Blumen, ganze Sträuße guter Leistungen, überall wächst und blüht unsere Republik.











Ein Großbetrieb stellt sich vor

Junge, Junge!

Die bedeutendsten Kinderkonfektionäre wie Modesta, Johanngeorgenstadt, die Thüringer Bekleidungswerke und der VEB Jugendmode Roßwein, bekommen zur Verarbeitung ihre schönsten Stoffe von den Palla-Mädchen.

Das ist brillant!

Produziert werden in den verschiedenen Betriebsteilen über zwanzig verschiedene Stoffarten, z. B. Grisuten 7030, Brillantex für besonders schöne Festtagskleider, Gewebe für die Täschnerindustrie usw.

Fädchen an Fädchen!

Jacquard und Schaft – so bezeichnet man die beiden gebräuchlichsten Webarten im Betrieb.
Kennzeichen für Jacquard-Gewebtes: 880 Fäden können unterschiedlich binden.

Millionen aus Meerane!

Zwei Millionen m² Regenschirmseide werden jährlich nur in diesem Betrieb hergestellt, buntgewebt, unifarbig und als Druck. Fast alle unsere Kinderschirme, aber auch Damen- und Herrenschirme sind mit diesem Stoff bespannt.

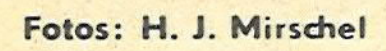
Schnelligkeit – keine Hexerei!

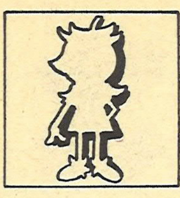
1963 bediente ein Weber vier Stühle und produzierte 5000 Schuß (Schuß nennt man die Querfäden, die die Webkette rechtwinklig kreuzen). Durch moderne Automatisierung bedient ein Weber zehn Stühle und produziert 7500 bis 8000 Schuß pro Stunde.

Genaugenommen!

Weben heißt Herstellung von Stoffen aus den von der Weberei gelieferten Garnen, wobei sich die Fäden rechtwinklig kreuzen.

Das Weben war schon Jahrtausende v. u. Z. bekannt. Die ersten hölzernen Webstühle (Handwebstühle) waren im 13. Jahrhundert in Gebrauch. Den ersten eisernen Webstuhl baute E. Cartwright 1884.


Fotos: H. J. Mirschel



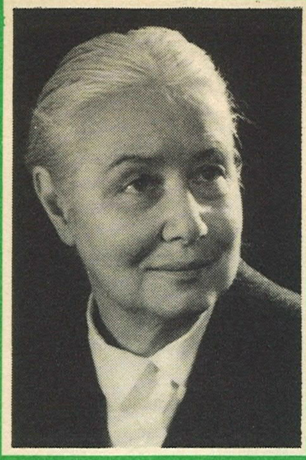
Rodeo

L. WELSKOPF-HENRICH

Das farbenprächtige Rodeo in Albuquerque, der Stadt inmitten der Wüsten New Mexicos, war auf seinem Höhepunkt angelangt. Bronc mit Sattel! Tausende hatten sich eingefunden, keine Sitzbank war mehr zu sehen, nichts als helle und bunte Sommerkleider, Cowboyhüte, Menschen, Menschen ... Alte, Junge, Kinder, Säuglinge im Arm der Mütter ... summende Stimmen, schon aufgewühlter Sand der Arena, denn die „big entrance" – der große Auftakt – mit den schönen Pferden, calf-roping – Kälberfangen mit dem Lasso –, steer-Wrestling – Niederringen eines Rindes –, Bullreiten, „Bronc ohne Sattel" – das Reiten wild bockender Pferde, waren bereits vorübergegangen. Jetzt kamen die Bucking Horses mit Sattel aus ihren Boxen, eines nach dem anderen, bockend, steigend, schlagend, mit unglaublicher Routine und Schnelligkeit, und die Kunst der geübtesten und kühnsten Reiter, acht Sekunden auf einem solchen Pferd im Sattel zu bleiben, mußte sich immer von neuem bewähren, wurde immer wieder bewundert – und nicht wenige der Reiter, auch die Berufs-Rodeocowboys, flogen in den Sand. Zwei berittene Helfer suchten sich dann der noch immer wütenden Pferde zu bemächtigen, um sie aus der Arena hinauszubringen. Cowboyarbeit ist harte, noch notwendige Arbeit auf den endlosen Prärien, schlecht bezahlte Arbeit auf den privaten Ranches, freiwillige Arbeit in den indianischen Viehgenossenschaften. Es ist schwere Arbeit in Sonne, Sturm und Schnee. Nichts ist romantisch daran als vielleicht die Möglichkeit, tagelang auf dem Pferderücken umherzuschweifen und die Herden auf den weiten Prärien zu beobachten. Im Rodeo-Wettbewerb zu verdienen, lockt manche, Weiße wie Indianer. Die Möglichkeit, Kraft und Kunst in den traditionellen Aufgaben des Cowboys zu zeigen, zieht viele junge Menschen an. Auch die meisten Professionals stammen noch aus dem einsamen Cowboyleben der Prärie. Aber das Rodeo, der Nationalsport der Präriebewohner, ist ein waghalsiger Sport, gefährlich für Leib und Leben – und der Geldeinsatz, den jeder Teilnehmer leisten muß, geht verloren, wenn er keinen Preis gewinnt.

Zeichnung: A. Dietzel



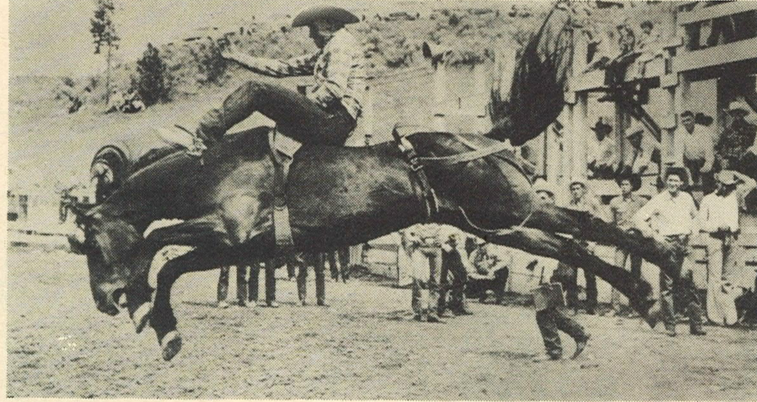


LIEBE JUNGE FREUNDE!

Falls irgend jemand meinen Bericht über den Dakota-Oglala John Okute und seine Erzählung von Mato-wawo-yuspa und nun meinen Reise-Erlebnis-Bericht aus Albuquerque mit so viel Interesse gelesen haben sollte, daß nachdenkliche Fragen aufgestiegen sind, freue ich mich natürlich sehr, wenn ich davon erfahre. Ich bemühe mich, alle Leserfragen gründlich zu beantworten, soweit mir neben meinen Arbeiten als Historiker und Schriftsteller die Zeit dazu bleibt, und offen gestanden, ich finde diese Zeit immer, nur dauert es zuweilen etwas lang. Als ich so jung war wie ihr seid, blieb es mir versagt, große Reisen zu machen, aber ich hatte die Kräfte zu Klettertouren und Wanderungen. Erst spät habe ich die weite Welt kennengelernt, von Kasachstan bis Kanada, von Usbekistan und Aserbeidshan bis Florida und Kalifornien. Was mich unüberwindlich anzieht, sind immer die Menschen, ihre Geschichte, ihre Lebensweise, ihre Kämpfe, ihre Leiden, ihre Hoffnungen, ihre Hilfsbereitschaft. Das Beste und Tiefste, was ich darüber zu sagen und davon zu geben weiß, steht in meinen Büchern, von denen, denke ich, noch lange nicht das letzte geschrieben ist. Aber auch in einer „Momentaufnahme" wie dem Reise-Erlebnis-Bericht, den ihr soeben gelesen habt, kann einiges Wesentliche enthalten sein. Gleich, wo man die Welt anbohren würde, man müßte, bleibt man nur in der rechten Richtung, immer zum Mittelpunkt gelangen.

Es grüßt in Freundschaft

Liselotte Welskopf-Henrich

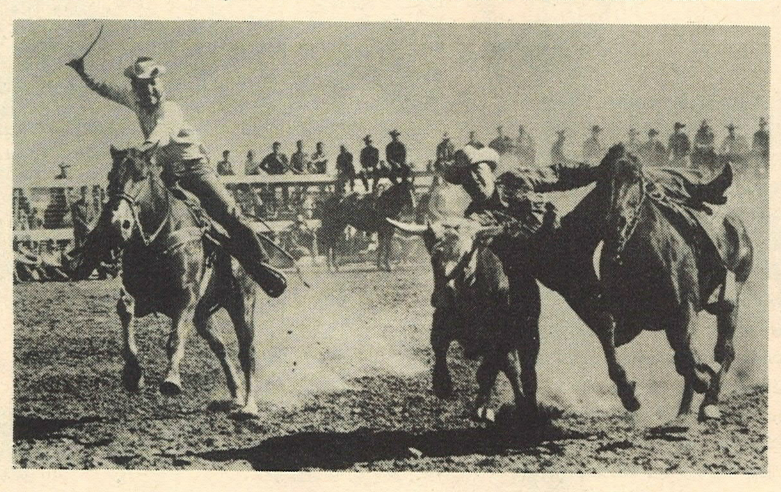


Bronc ohne Sattel. Hier muß der Reiter 10 Sekunden auf dem Pferderücken bleiben. Das Reiten ohne Sattel liegt der einstigen Reitweise des Indianers am nächsten.

Bronc-Reiter, schwierige Situation, gute Haltung. ▶

Bronc mit Sattel. Der Reiter hat 8 Sekunden auf dem Pferderücken auszuhalten – eine enorme Leistung, wenn man die ungeheure Schnelligkeit und Geschicklichkeit der Pferde in Betracht zieht, die den Reiter abzuwerfen versuchen. ▶

Der Reiter wechselt auf das Rind hinüber, das er an den Hörnern packen, zum Stehen bringen und ins Gras werfen muß.





Das Pferd, das jetzt in die Arena kam, war ein tolles Pferd, kühn sprang es und krümmte den Rücken wie ein Kater, es ging mit allen vieren in die Luft – in hohem Bogen, wohl sechs Meter weit, flog der Reiter – das „Ohooh" bezeugte das Erschrecken der Tausende bei diesem Sturz – und der Gestürzte blieb hilflos und zuckend liegen. Sanitätswagen, Arzt – der Kreis der Helfer verwehrte den Anblick des Verletzten, bis er, auf die Bahre gebunden, abtransportiert wurde.

Die Zuschauer spendeten einen letzten großen Beifall, er sollte dem Mut gelten, den hier jeder Reiter bezeugte.

Am nächsten Tage forschte ich: „Was ist mit ihm geworden? Tot? Krüppel? Oder hat er noch einmal Glück gehabt?"

Keiner wußte es. Presse und Radio schwiegen.

Also schrieb ich an eine Zeitung und fragte: „Um jeden Unfall eines Boxers wird berechtigtes Aufsehen gemacht. Ist ein Cowboy weniger wert? Was ist aus dem Verletzten geworden?"

Die Frage wurde veröffentlicht, und die Antwort schloß an: „Er konnte aus dem Hospital entlassen werden. Unsere Cowboys sind zäh."

Nicht lange danach erreichte mich ein anonymer Brief, mit ungelenker Handschrift geschrieben. Er enthielt die Pressenotiz, auf der auch meine Adresse angegeben war, und die Worte: „Ich wollte durchaus sicher sein, daß Sie das bekommen. Ich bin es gewesen. Nun weiß ich, was Sie empfunden haben ... Freund der Rodeos."

Menschen finden zueinander, auch wenn sie ihre Namen nicht kennen.



Dienstfährtenhund Dux: (I)

Null Uhr 30 bis 6 Uhr 10

CHRISTAMARIA FIEDLER

Null Uhr 30. Unruhiger Schlaf der Großstadt. Kriminalobermeister B. steuert sein Spezialfahrzeug durch die menschenleeren Straßen. Hinter ihm, nur durch eine Glasscheibe getrennt, liegt sein vierbeiniger Kamerad Dux. Nachteinsätze sind für die beiden beinahe alltäglich. Wenige Minuten später hält der Kombi am Ereignisort. Die Genossen der K informieren den Diensthundefährtenführer. Aber viel ist noch nicht zu berichten. Die riesige Blutlache auf dem Kopfsteinpflaster, in der ein alter Herrenhut liegt, verrät nicht, ob es sich hier um ein Verbrechen oder einen Unglücksfall handelt. Genosse B. holt den mächtigen, schwarzgelb gezeichneten Schäferhundrüden aus dem Wagen und läßt ihn am Hut, dem einzigen günstigen Anhaltspunkt, Witterung nehmen. Die Männer [illegible]n Dux erleben nicht zum ersten Mal einen Dienstfährtenhund bei der Arbeit. Sie wissen, daß die hochgradige Feinheit seiner geübten Nase jetzt entscheiden wird, ob der Fall schnell und ohne Einsatz besonderer Technik gelöst wird.

Als sich der Hund nach kurzem Zögern nach links wendet und die Genossen über eine Kreuzung führt, atmen sie erleichtert auf. Er hat die Spur genommen. Die Nase tief am Boden, biegt Dux von der Hauptstraße ab, nachdem ihn sein Weg bereits über die dritte Kreuzung geführt hat. Vor einem alten Mietshaus bleibt er plötzlich stehen, wird unruhig, läuft in kurzen Strecken auf und ab. Kriminalobermeister B. spricht ihm ruhig zu: „Such, Dux, such weiter, mein Alter!"

Aber das Tier legt sich vor die Tür des Hauses und sieht seinen Herrn aus klugen, dunklen Augen an. Es gibt keinen Zweifel, hier endet die Spur. Zehn Minuten später meldet der Einsatzleiter über Funk an die Zentrale: „Alles in Ordnung, Genossen! Es [illegible]gt keine strafbare Handlung vor. Der 61jährige [illegible]tto H. aus Köpenick stürzte schwer auf der Straße und ist bereits auf dem Wege ins Krankenhaus. Ende!"

Die Spur ist verloren

1 Uhr 20. Kriminalobermeister B. steuert sein Spezialfahrzeug nach Hause. Er ist zufrieden. Dux hat kein Verbrechen aufgeklärt, aber er hat einem Bürger vielleicht das Leben gerettet, der mit großem Blutverlust allein und ohne Bewußtsein in seiner Wohnung aufgefunden wurde.

4 Uhr 30. Frau B. weckt ihren Mann und stellt ihm das Telefon auf die Bettdecke. Einbruch in der Kantine eines Stadions. Die Genossen fordern einen Dienstfährtenhund an. Kriminalobermeister B. wirft einen traurigen Blick auf sein warmes Bett. Dann pfeift er den schwarzgelben Freund vom Lager. „Auf, auf, mein Alter, wir werden gebraucht!"



Foto: Junge Welt/Frischmuth

Am Ereignisort sieht es „lustig" aus. Die Täter haben hier gehaust wie die Wildschweine im Forst. Aufgebrochene Pralinenschachteln, umgeworfene, zum Teil ausgelaufene Wein- und Mostflaschen, zertretene Kaffeebohnen überall auf dem Fußboden, die Kasse ist umgestürzt und völlig ausgeraubt. Ein Bild der Zerstörung.

Diesmal führt Dux die Genossen über das Stadiongelände hinaus in den angrenzenden, kleinen Wald bis zur Hauptstraße. Dann verliert er die Spur. Sein verzweifeltes Suchen nützt nichts. Zu viele Menschen, Schichtarbeiter des nahen Werkes, sind hier am frühen Morgen vorbeigekommen und haben die Fährte zerstört.

Dux stellt die Täter

Da kommt ein Funkspruch über Toni 7. Kantineneinbruch Nummer 2 entdeckt! Und keine Viertelstunde entfernt, im Klubhaus des nahen Betriebes. Handelt es sich hier um die gleichen Täter?

Dann hatte Dux recht, als er der Spur bis zur Hauptstraße folgte. Über sie hinweg führt der Weg zum Klubhaus. Wenige Minuten später erscheinen die Genossen in der Klubhauskantine. Ihnen bietet sich das gleiche Bild sinnloser Zerstörung und einer ausgeraubten Kasse. Dux ist aufgeregt. Er zeigt an, daß er die alte Spur wiedergefunden hat. Von nun an läßt er sie nicht mehr los. Er führt die Genossen von der Kantine über den Hof in Richtung des Turnhallengebäudes. Sollten die Täter hier ihr schändliches Werk fortgesetzt haben? Oder ...? Der Einsatzleiter nimmt Genosse B.s Arm. „Der Hund wird sich doch nicht ...?" Werner B. schüttelt den Kopf. Die Erregung des Hundes ist zu groß, als daß er auf falscher Fährte sein könnte. B. vertraut ihm. Auf Dux ist Verlaß. Er folgt ihm durch die leere, riesige Turnhalle, vorbei an den verwaisten Sportgeräten, in den Umkleideraum. Aber er ist leer. Keine Verwüstung. Keine Spur von den Tätern. Die Genossen sehen sich ratlos um. Was hat das Tier hierhergetrieben? Einen Moment steht Dux unschlüssig. Dann springt er aufjaulend gegen die Tür eines Kleiderspindes.

„Brav, mein Hund!" Genosse B. nimmt den aufgeregt winselnden Schäferhund zurück. Die Männer der K öffnen die Tür und finden ... die beiden Täter. Eng aneinandergepreßt, bleich beim Anblick des leise knurrenden Tieres.

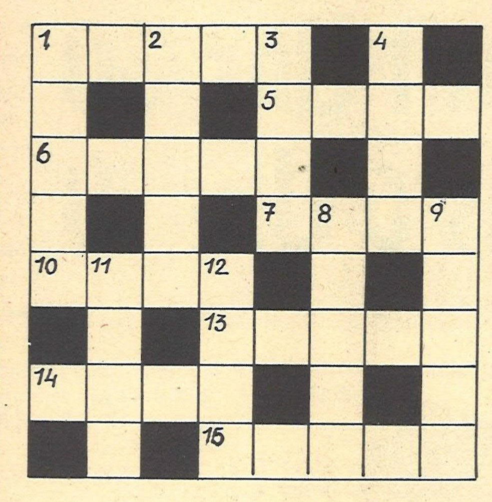
6 Uhr 10. Längst hat sich die Stadt den Schlaf aus den Augen gerieben. Werner B. und sein Dux sind wieder auf dem Weg nach Hause. Ein paar Stunden Schlaf, und dann wird es wieder heißen: Die Genossen fordern einen Dienstfährtenhund an. Dienstfährtenhundeführer B. bitte kommen!



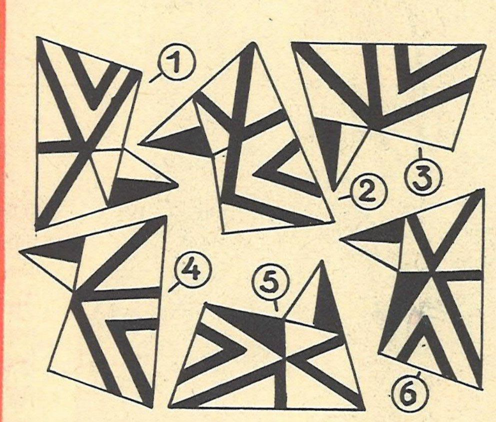
Tanne oder Fichte

Kannst du eine Tanne von einer Fichte unterscheiden? Es gibt ganz sichere Merkmale: die Nadeln. Die Tannennadeln stehen, wenigstens an den Seitenzweigen, kammförmig nach zwei Seiten gescheitelt. Die Nadeln der Fichte sind dagegen spiralig um den ganzen Zweig angeordnet. Auch an den Früchten sind beide leicht zu unterscheiden. Wenn du in den Wipfeln hängende Zapfen erkennst, dann ist es immer eine Fichte. Die Tannenzapfen stehen kerzengerade aufrecht und lösen sich bei der Samenreife fortschreitend an der Spitze beginnend auf. Zuletzt bleiben nur die leeren Zapfenspindeln auf dem Baum zurück. Daher sind die am Boden liegenden entleerten Zapfen immer von der Fichte.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Geld in der Sowjetunion, 5. Gedanke, Einfall, 6. kleine, weiche Gänsefeder, 7. Erdwall an Flußufern zum Schutz gegen Überflutungen, 10. Fluß an der Grenze DDR/Volksrepublik Polen, 13. männliche Ente, 14. Körnerfrucht, 15. Nadelbaum. Senkrecht: 1. Rundfunkgerät, 2. Geraubtes Gut, 3. vertontes Gedicht, 4. Klebemittel, 8. höchstes Gebirge Europas, 9. Fluß, an dem die Stadt Dessau liegt, 11. unehrlicher Mensch, 12. Rückstand, Überbleibsel.

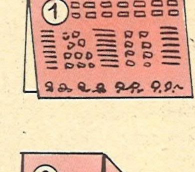
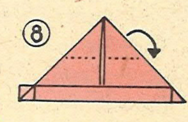
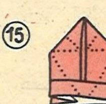
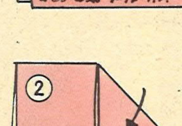
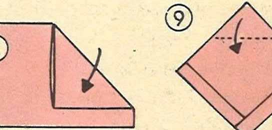
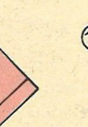
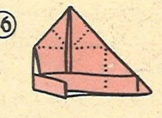
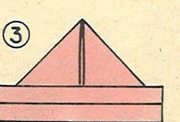
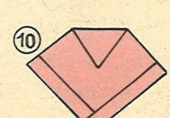
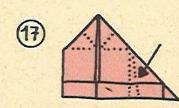


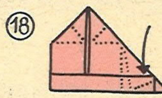
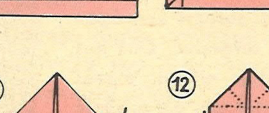
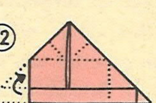
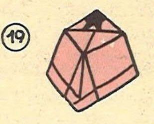
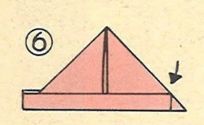
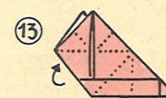
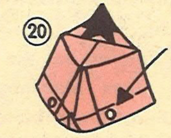
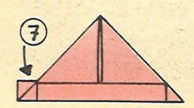
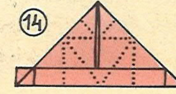
Welche beiden Teile gleichen sich vollkommen?

Ein Mützen-Trick?

Kein Trick, sondern der gefaltete Umschlag dieses Heftes hilft euch, diese schöne Mütze zu basteln!

1. Die Seiten mit den Bastelanleitungen liegen obenauf.
2. Faltet zuerst die beiden Ecken bis zur Mitte nach innen.
3. Knifft den unteren Streifen des oberen Blattes nach oben
4. und den Streifen des hinteren Blattes in gleicher Weise.
5. Schlagt die rechte Ecke des vorderen Streifens nach innen,
6. die rechte Ecke des hinteren Streifens nach vorn.
7. Jetzt wird die linke Ecke des Streifens nach außen gefaltet.
8. Knifft das obere Dreieck bis zur punktierten Linie nach hinten.
9. Öffnet diesen Papierhelm und knifft ihn zu einem Quadrat, der Stern muß oben sein.
10. Faltet das obere Dreieck nach unten
11. und legt anschließend eure Faltarbeit wieder in die ursprüngliche Form.
12. Knifft die linke und rechte Spitze nach hinten und legt das Ganze wieder glatt hin.
13. Nun sind diese Kniffe (rechts und links) an der Reihe.
14. Wieder das Ganze auseinanderfalten.
15. Die linke Ecke nach innen kniffen.
16. Die linke vordere Seite unter den Innenstreifen schieben.
17. Von der rechten Seite ein schmales Dreieck nach innen kniffen.
18. Habt ihr auch diesen Kniff richtig gemacht?
19. Zur Mütze geformt, sieht es jetzt so aus. Den Mützenschirm biegt nach oben.
20. Näht links und rechts einen kleinen Knopf an, damit die schmalen Kniffe zusammenhalten. Knifft die Mützenspitze leicht nach innen.



Das gibt es!

Blütenpflanzen, die unter dem Meeresspiegel blühen! Das Seegras zum Beispiel ist eine der wenigen meeresbewohnenden Blütenpflanzen.

Und auch das:

Blütenpflanze ohne jegliche Wurzeln und Blätter. Die Hopfenseide, eine Schmarotzerpflanze, saugt mit ihrem windenden Stengel sämtliche Nährstoffe mit besonderen Saugorganen aus dem Stengel der Wirtspflanze.

Zeichnungen: O. Sperling



Füllrätsel

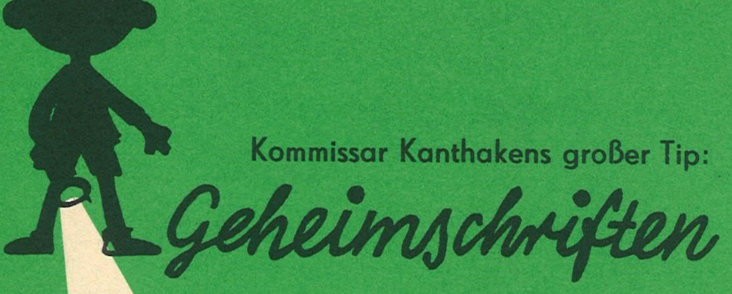
Einzusetzen sind waagerecht: 1. Singvogel, 2. Nagetier, 3. ein Süßwasserfisch, der nicht selten eine Länge von drei Metern erreicht, 4. Farbe der meisten Esel, 5. schwarzes Pferd, 6. Riesentintenfisch, 7. Entwicklungsstufe eines Schmetterlings, 8. Insekteneier oder -larven enthaltende Gespinsthülle. – Die Buchstaben in den mit einem Punkt versehenen Feldern ergeben, fortlaufend von oben nach unten gelesen, den Namen für eine öffentliche Schauanlage zur Haltung von Wildtieren aller Erdteile in Käfigen und Freigehegen.

Nicht tausend Beine

hat ein Tausendfüßer. Es sind 34 bis 278 Beine. Über 6 Beine verfügen Insekten, Spinnentiere haben 8, Flußkrebse dagegen 10 Beine.

Auflösungen:

Kreuzworträtsel: 1. Rubel, 5. Idee, 6. Daune, 7. Damm, 10. Oder, 13. Erpel, 14. Reis, 15. Tanne, Senkrecht: 1. Radio, 2. Beute, 3. Lied, 4. Leim, 8. Alpen, 9. Mulde, 11. Dieb, 12. Rest. – Gleiche Teile: 3 und 4. – Füllrätsel: 1. Star, 2. Biber, 3. Wels, 4. grau, 5. Rappe, 6. Krake, 7. Larve, 8. Kokon. = Tierpark. Magisches Quadrat: 1. Esel, 2. Soda, 3. Edam, 4. Lamm. – Das einhöckerige Kamel ist ein Dromedar, das zweihöckerige ein Trampeltier. – Auf der Zeichnung sind zwei Löwenmännchen abgebildet. Den Löwenweibchen fehlt die Mähne.



Kommissar Kanthakens großer Tip:

Geheimschriften

Bei dieser Chiffriermethode (Chiffre = verschlüsselte Schriftzeichen) verwendet zwei Zeilen. In Druck- oder Blockschrift schreibt den ersten Buchstaben auf die obere, den nächsten auf die untere Zeile, den dritten wiederum auf die obere Zeile usw. Zwischen den einzelnen Worten dürfen keine Lücken entstehen, und alles wird in Kleinbuchstaben geschrieben. Der Zahlenschlüssel am Ende der Nachricht ist zwei (jede 2. Zeile).

Beispiel 1

mretefniusneatnin
ognrfewrnadrleece

Die Nachricht lautet: Morgen treffen wir uns an der alten Eiche.

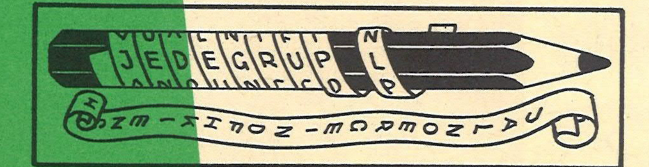
Chiffriert so, daß die Worte in Buchstabengruppen geteilt und abwechselnd in großen und kleinen Druckbuchstaben geschrieben sind.

Beispiel 2

Acht-uNg-gr-Up-PEi-N-Ala-rm-b-
ER-eI-T-s-cHa-ft-zU-sAmm-en-k-Un-
ft-Be-Iab-e-Nd-DäM-mEru-ngA-Ufde-
mSp-oR-tpL-AT-zVO-nd-oRt-aBM-ARS-
cHin-rIch-t-Un-Gsc-hu-l-eKEi-nEta-
sChE-Nl-a-mpEn-beNU-tZe-Nun-dL-
aut-LOs-v-oRwä-rTsB-Ew-Ege-n-int-
oURi-st-e-nRei-hegE-HEN-aBs-Tand-d-
cEi-b-is-V-i-Ec ....

Die irreführende Nachricht lautet: Achtung, Gruppe in Alarmbereitschaft ... (Lest selbst weiter!) Bekommt der Gegner die Nachricht in die Hand (ihr könnt ihm auch das Blatt Papier in die Hände spielen), wird er sich freuen. Wie leicht er eure Nachricht entziffert hat. „Denkste!" würde dann Kommissar Kanthaken sagen. Die Nachricht lautet in Wirklichkeit folgendermaßen: Bringt die Materialien in den Klubraum. Wir wollen die Pläne für das Geländespiel vorbereiten. Jede Buchstabengruppe stellt einen Buchstaben des Morsealphabetes dar. Die großen Buchstaben bedeuten Striche, die kleinen Punkte. Überzeugt euch selbst davon.

Beispiel 3



Hier benötigt ihr einen langen Streifen Papier. Dieser wird über einen sechskantigen Bleistift gewickelt. In der Reihenfolge schreibt man das Wort oder den Satz. In die freien Räume werden einfach fünf andere Buchstaben gesetzt. Den Zahlenschlüssel legt ihr selbst fest, er beginnt mit dem ersten Buchstaben des entsprechenden Wortes. (Bei meinem Beispiel würde die Nachricht beginnen: Jede Gruppe ...)

Euer Lutz Kanthaken
(bald Oberkommissar)

Zeichnungen: O. Sperling



Der „Fall" Schlagloch

HANNS KRAUSE

Zu dumm, daß ich erst elf Jahre alt bin und nicht jetzt schon Verbrechern Handschellen anlegen kann. Aber eines Tages räume ich auf. Auch wenn das meine Mitschüler nicht wahrhaben wollen. Die denken immer, ich spinne. „Kommissar" nennen sie mich, „Kommissar Kanthaken" – Lutz Kanthaken ist nämlich mein richtiger Name.

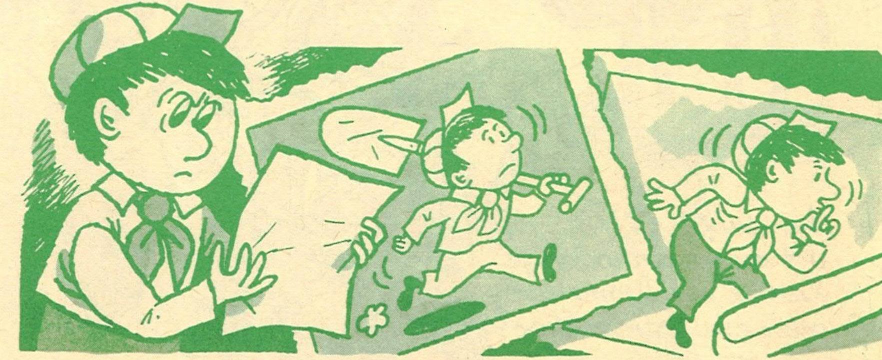
Bei uns in Piddelhagen sind die Wege und Straßen schlecht. Am schlimmsten ist die alte Lindenallee, durch die man vom Dorf aus zur nahen Fernverkehrsstraße gelangt. Ein einziges Gestucker, Löcher über Löcher. Eine Folterstrecke für sämtliche Fahrzeuge. In diesem Frühjahr ließ unser Bürgermeister deshalb Kies anfahren. Mehrere Wagen voll. Doch am Aufbausonntag, als die Löcher eingeebnet werden sollten, goß es in Strömen. Und hernach begann die Feldbestellung. Da wurden alle Hände in der LPG gebraucht. So kam es, daß die Kieshaufen am Straßenrand liegenblieben.

Unlängst gab es deswegen in unserer Pioniergruppe ein Riesengeschrei. „Leute", hieß es, „die Schlaglöcher in der Lindenallee werden immer größer und tiefer. Gestern ist dem neuen Bus vom Kraftverkehr die Vorderfeder gebrochen. Wißt ihr was, wir starten eine Aktion ‚Schlagloch' und bringen mit Schaufel und Spaten die Lindenallee in Ordnung. Aber alle müssen sich beteiligen. Sonst dauert das zu lange."

Dummerweise litt ich an diesem Tag an schlechter Laune. Ursache war das Deutschdiktat. Drei Flüchtigkeitsfehler und einen saftigen Tintenklecks hatte ich fabriziert. Während die übrigen der Gruppe dem Vorschlag zustimmten, maulte ich grantig vor mich hin. „Prost Mahlzeit, viel Vergnügen", nörgelte ich, ohne mir viel dabei zu denken. „Die Kiesschipperei hat mir gerade noch zu meinem Glück gefehlt. Da kann ich mir was Spannenderes vorstellen, mal so 'ne richtige Gangsterjagd."

Im Nu hatte ich die anderen gegen mich. „Hört, hört, unser Kommissar Kanthaken hat wieder seinen Krimifimmel und will mit der Wäscheleine Verbrecher einfangen ... Ja, der Straßenbau ist ihm nicht spannend genug ... Ach, der Oberspinner ist bloß zu faul, eine Schaufel in die Hand zu nehmen." Und der lange Egon tippte mir auf die Stirn. „Mensch, Kommissar, du mußt Anzeige erstatten. Bei dir haben sie eingebrochen und den Verstand geklaut."

Klar, daß mir das den Rest gab. „Phhh, auf eure dämliche Aktion ‚Schlagloch' pfeife ich was", gab ich wütend zur Antwort. „Seht zu, wie ihr ohne mich fertig werdet. Keine Hand rühre ich." Das dußlige Gequatsche werde ich denen schon ab-







gewöhnen, dachte ich bei mir und zog meiner Wege.

Zwei Tage darauf, während der Schulpause, drückte mir Rudi Mehlhase einen zusammengefalteten Zettel in die Hand. „Du, Lutz, guck mal, was ich gestern in dem Birkenwäldchen hinter unserem Sportplatz gefunden habe. Das Stück Papier war an einem Zweig befestigt. Ob das was zu bedeuten hat? Du bist doch kriminalistisch gebildet."

Ich entfaltete den Zettel, sah das Hellgrün eines Kugelschreibers, las die eckigen Blockschriftbuchstaben:

„An Z 4, Achtung, Gefahr für Bereitstellung Lindenallee. Vorräte sofort verlagern. Vollzugsmeldung direkt an X 1."

Rudi sah mich aufmerksam an. „Ist Blödsinn, was?" sagte er. „Da hat sich bestimmt wer einen Jux erlaubt."

Nur mit halbem Ohr hörte ich ihm zu. Ein Verdacht beschäftigte mich. Obacht, sagte ich mir, weil mir sofort solche Krimis einfielen, der Wisch hat nicht zufällig an einem Zweig gehangen, das Birkenwäldchen dient als „toter Briefkasten". Die Nummer Z 4 ist vermutlich Angehöriger einer Geheimorganisation und hat in deren Auftrag in der Lindenallee etwas versteckt. Waffen vielleicht, oder Hetzschriften. Oder ein zerlegtes Funkgerät. Aber wieso besteht für das Eingelagerte plötzlich Gefahr? Etwa weil die Gruppe ihre Schlaglochaktion startet? Hm, demnach müßte sich das Versteck also in einem oder gar mehreren Kieshaufen befinden. Höchst verdächtig, da muß ich eingreifen. Sofort ... noch heute! Rudi erwartete eine Antwort von mir. „Na und?" grunzte er ungeduldig.

Ich tat gleichgültig. (Das war „mein" Fall, den wollte ich alleine aufklären und allen meine Tüchtigkeit beweisen!) „Och, Zimt mit Soße", erwiderte ich. „Schätze, die Hüpfer vom ersten Schuljahr stecken dahinter. Die haben im Birkenwäldchen Räuber und Schutzmann gespielt."

„Gut, dann zerreißen wir einfach den Wisch", schlug Rudi vor.

„Nöö, nöö, Hände weg von dem Papier. Das brauchen wir noch als Beweisstück."

Kein Zweifel, dieses Z 4 war der Deckname für einen Agenten. Ich entwarf meinen Plan. Als erstes die Kieshaufen durchwühlen und das Verborgene sicherstellen, danach den Zettel wieder im Birkenwäldchen aushängen und aufpassen, wer sich des „toten Briefkastens" bedient. Los, an die Arbeit, schnell! Jede Sekunde zählt.

Mit einem Spaten trabte ich zur Lindenallee und fiel über den erstbesten Kieshaufen her. Um mich zu tarnen, streute ich den Kies auf die Fahrbahn und füllte die Schlaglöcher auf. Aber der erste Haufen enthielt tatsächlich nur Kies. Weiter, Numero zwei. Der Linienbus kehrte aus der Kreisstadt zurück und fuhr langsam an mir vorbei. Die Insassen reckten die Hälse, der Fahrer nickte mir anerkennend zu. In diesem Augenblick hätte ich mich ohrfeigen mögen. Ich Dussel, warum hatte ich mich nicht versteckt? Es konnte doch immerhin sein, daß der Z 4 im Bus saß.

Ich verdoppelte mein Schipptempo.

Bald darauf töffte der Bürgermeister mit seinem Moped die Lindenallee entlang. Ich ließ mich nicht stören. Ein Bürgermeister ist garantiert kein Z 4.

„Bravo, tüchtig, tüchtig der Mann!" rief er mir schmunzelnd zu. Ich gönnte mir keine Verschnaufpause. Bis zum Abend plagte ich mich. Aber keine Waffen, kein Geheimsender. Macht nichts, ermutigte ich mich, ein Kriminalkommissar braucht eben Geduld und langen Atem.

Am folgenden Tag setzte ich gleich nach dem Schulunterricht meine Fahndung fort. Diesmal erhielt ich Gesellschaft. Die gesamte Gruppe fand sich zum Straßenbau ein. Als sie die von mir am Vortag eingeebneten Schlaglöcher sahen, taten alle sehr erstaunt.

„Oh", riefen sie, „hier hat ja schon einer den Anfang gemacht!"

Ich ließ mir nichts anmerken, schippte, schippte und hatte nur den einen Wunsch: Hoffentlich buddele ich das verborgene Zeug aus und kein anderer ...

Die Kieshaufen schmolzen dahin, die Schlaglöcher verschwanden. Und noch immer keine Fundstelle. Verflixt und zugenäht!

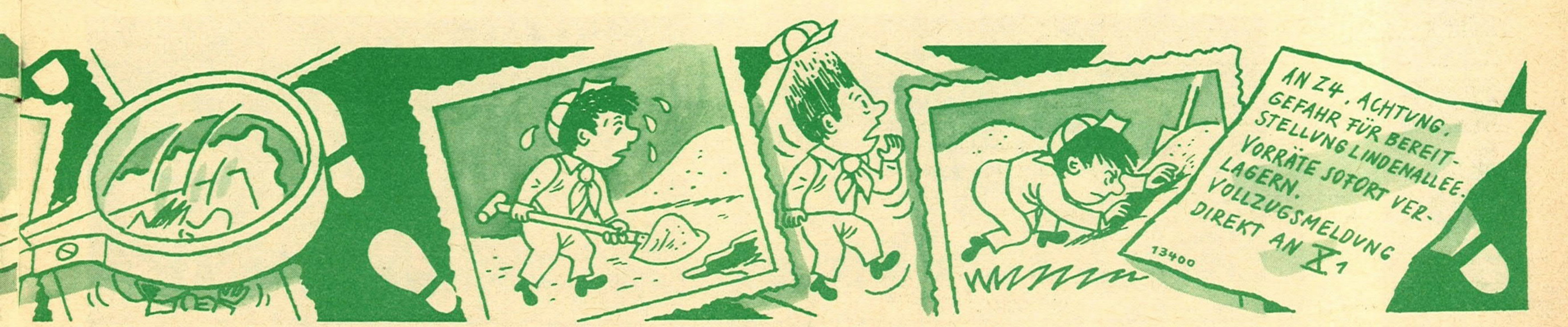
Da zog Rudi Mehlhase plötzlich einen verknautschten Zettel aus der Hosentasche. „Du, Lutz, falls es dich interessiert, vorhin habe ich schon wieder so eine komische Nachricht gefunden. An der gleichen Stelle wie damals."

„Zeige her!" Ich entriß ihm das Papier, las:

„An Z 4, Gefahr für Lindenallee beseitigt. Kiesvorräte erfolgreich verlagert. X 1 dankt für Unterstützung."

Ich sah ein Feixen in den Gesichtern und begriff, daß sich die Gruppe hinter der Zettelgeschichte verbarg. Und ich Kamel war darauf reingefallen, hatte gewühlt und geschuftet. Eine Hand hieb mir derb auf die Schulter. „Mensch, Kommissar", hörte ich den langen Egon sagen, „zieh kein Trauergesicht. Freue dich mit uns. Wir haben es gleich geschafft."

Ich wollte kein Spielverderber sein. Die letzten Schlaglöcher schippte ich auch noch mit zu.



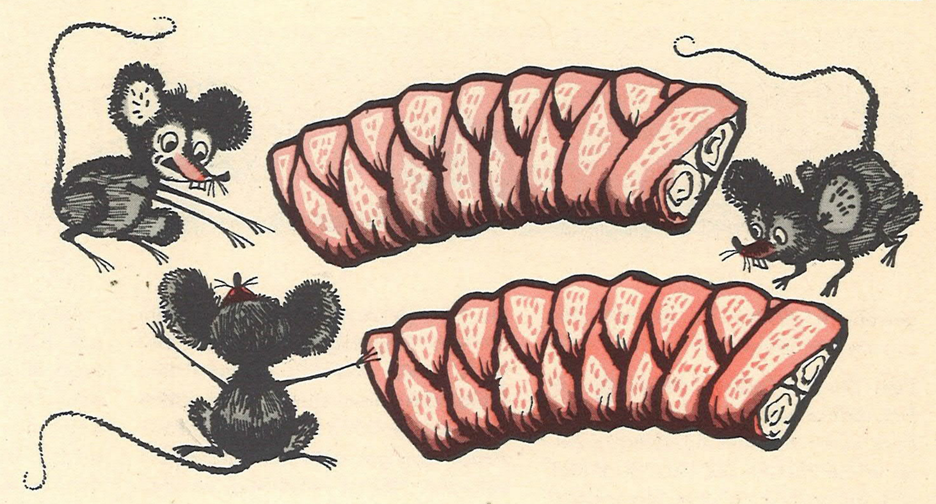
Zeichnung: J. Günther

Pausenlos Korbine pausen! Nicht verpassen: Passen Passer?

Pergamenteffekt

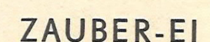
Hokuspokus

„Frösi“-Ferien-Zauberei



SPUK MIT HAKEN

Durch den Ring eines Feuerhakens zieht ihr eine Schnur, nicht zu dick, etwa 1½ m lang. Die Enden der Schnur wickelt ihr euch um die Zeigefingerspitzen und steckt sie fest in beide Ohren. Schlägt die Spitze des Feuerhakens gegen einen Stuhl oder gegen den Ofen, hört ihr einen langschwingenden Glockenton.



ZAUBER-EI



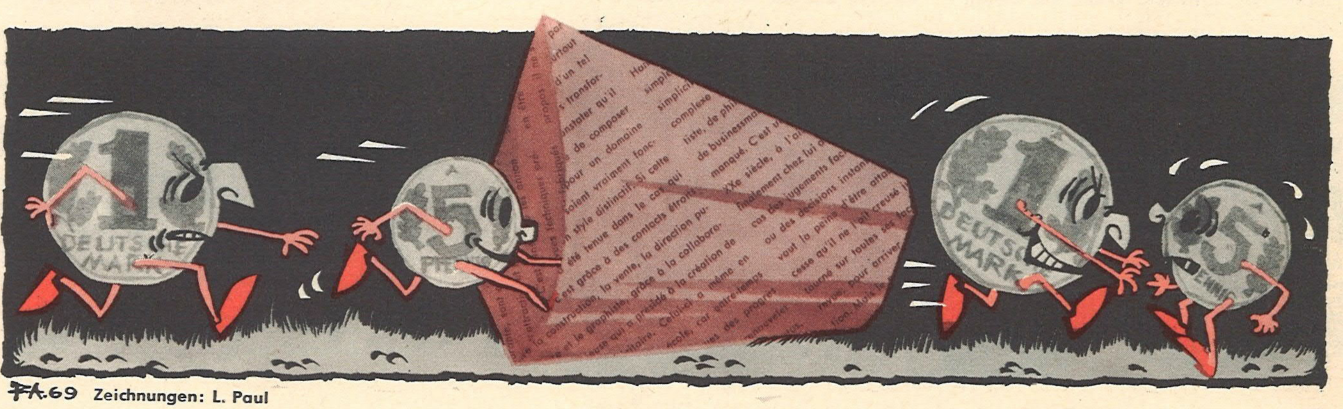
Ein rohes Hühnerei wird an jedem Ende mit einem kleinen Loch versehen und ausgepustet. Das leere Ei spült ihr mehrmals mit lauwarmem Wasser aus und trocknet es 2–3 Tage. Jetzt könnt ihr mit einem Trichter feinen weißen Sand einfüllen, etwa gut bis zur Hälfte. Anschließend werden die Löcher mit Gips verschlossen und mit weißer Farbe unsichtbar gemacht. Das Ei ist für die Vorführung fertig! Zuerst stellt ihr das Ei unauffällig etwas schräg und schüttelt somit den Sand in die Waagerechte. Nun setzt ihr euer Zauber-Ei so auf den Tisch, daß die eine Hälfte über die Tischkante hinausragt. Wenn es dann noch etwas schräg nach außen gerichtet ist, glaubt jeder, es müßte gleich herunterfallen, aber es bleibt stehen.

TÄUSCHUNGS-MANÖVER

Ihr seht hier zwei Stück Kranzkuchen, von denen das eine größer aussieht als das andere. Meßt ihr aber beide Abbildungen aus, zeigt sich euer Irrtum. Zauberei? Nein, eine optische Täuschung, die durch das Untereinanderstehen der vorderen Kanten verursacht wird.

SCHÜTTELTRICK

Auf ein dünnes, aber kräftiges Blatt Papier legt ihr ein Fünfpfennigstück, zeichnet den Umfang ab und schneidet diesen Kreis sorgfältig aus. Frage: Paßt durch diese Öffnung auch ein Markstück? Ihr faltet das Blatt zu einem Trichter, die Öffnung nach unten, werft das Markstück hinein und schüttelt die Tüte. Tatsächlich rutscht jetzt das Geldstück, ohne das Papier zu beschädigen, durch das kreisrunde Loch.



FA.69 Zeichnungen: L. Paul

Große Schätze in Sicht!

Text von
Chm. Fiedler,
R. Lange
Zeichnungen
H. Alisch

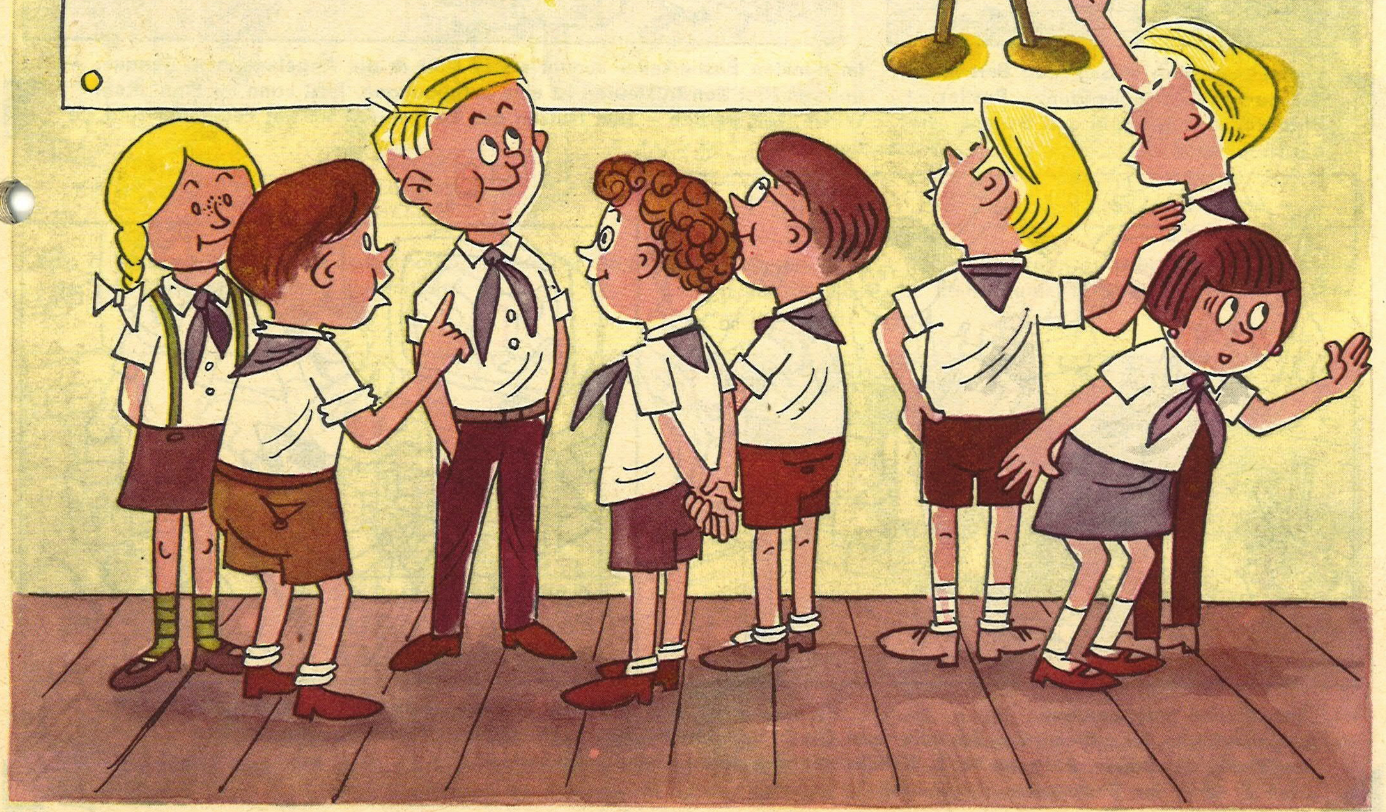
Korbine als Schatzmeister
Pioniertaten – Schätze für ihre Truhe
Erstmalig: Kleine Steine mit großer Bedeutung
Achtung! Korbine-Auftrag an Euch!

Auf die Plätze – sucht die Schätze! Meine Truhe hat fünf Fächer!

1. Fach: Bunte Edelsteine – sind Pioniertaten zur Verschönerung Eurer Schule und Umgebung. Macht mit – bei „Mach mit"!
2. Fach: Reines Gold – ist Eure Timurhilfe. Singt und spielt für unsere alten und kranken Menschen!
3. Fach: Rote Rubine – ist Eure Solidarität mit dem um seine Freiheit kämpfenden heldenhaften vietnamesischen Volk.
4. Fach: Blaue Diamanten – sind alle Schätze des Waldes, die Ihr sammelt.
5. Fach: Klingende Münzen – sind Devisen, die unser Staat spart, wenn Ihr Rumpelmännchen helft und tüchtig Altstoffe sammelt.

Nun mitgemacht und helft mir! Damit erfüllt Ihr auch Euren Pionierauftrag. Ich erwarte bis zum 31. Juli 1970 Euren ersten Bericht und – erstmalig dazu einen kleinen Stein, der nicht größer als eine Streichholzschachtel sein darf! Mehr verrate ich heute noch nicht.

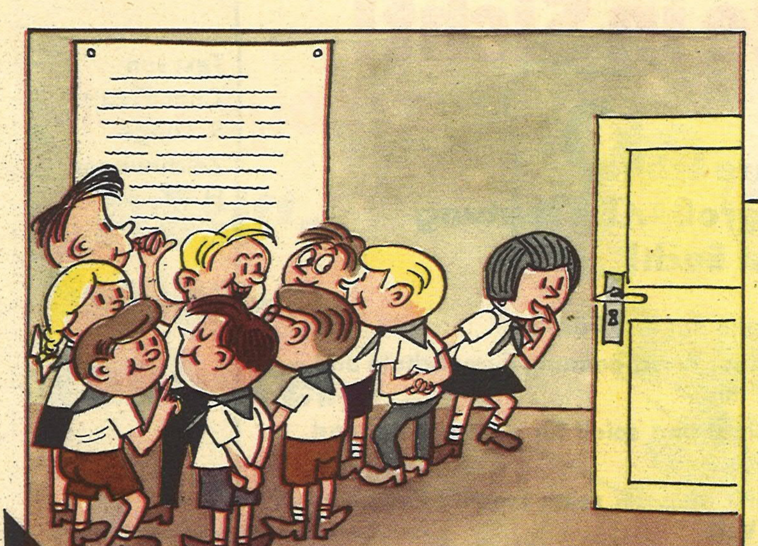
Herzlichst
Euer Schatzmeister Korbine

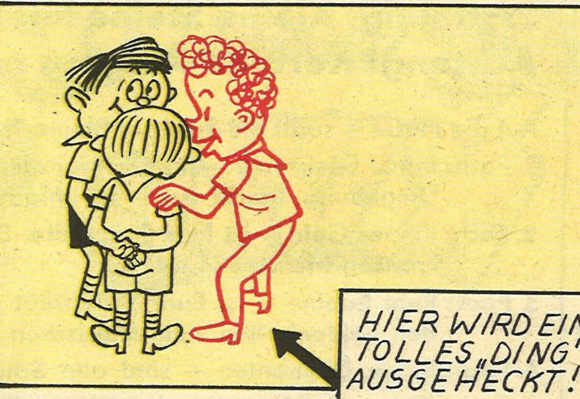


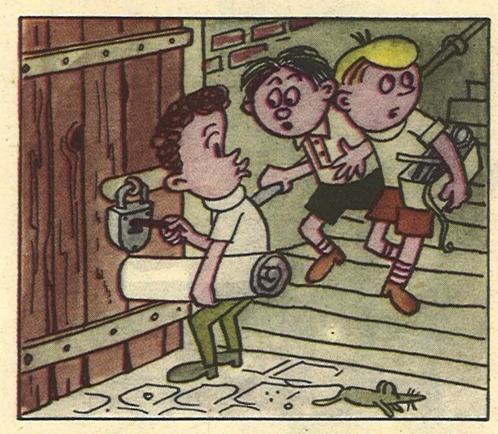
Achtung, vor dem Umblättern das beiliegende Pergamentpapier zur Hand nehmen!

... na klar, wir machen mit! Korbine kann sich auf uns verlassen. Womit, wie, wo, wann fangen wir an? Es wäre ja noch schöner, wenn wir unseren Ort nicht eins, zwei, drei verschönern könnten! Abgemacht? Wir treffen uns heute nachmittag! Hacken, Schaufeln, Körbe nicht vergessen! Auf zur Korbine-Kosmetik-Kur! Aber nanu, Karin schwant doch was?

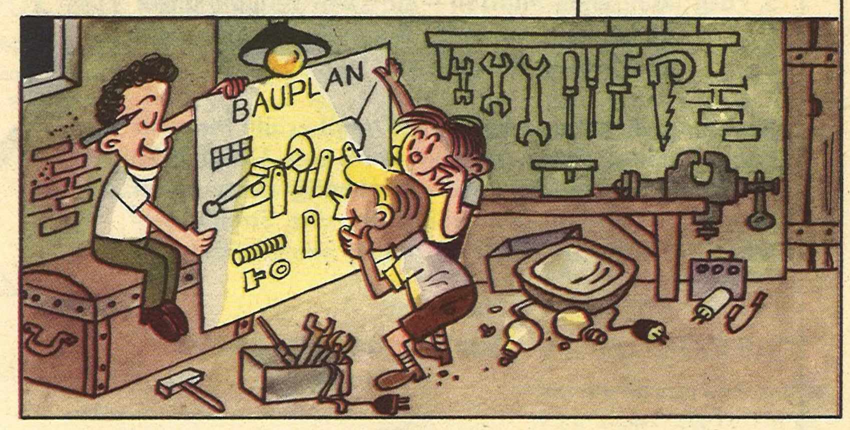
Sie hat so ihre Erfahrungen. Bobbi, Bert und Bommel haben sich eben mal wieder abgesondert. Was flüstern sie nur? Bei den dreien muß man nämlich immer auf Überraschungen gefaßt sein. Obwohl Karin große Lauschohren macht, kann sie beim besten Willen kein Sterbenswörtchen erhaschen. Zu dumm auch! Ein Glück nur, daß sie und die Gruppe keinen blassen Schimmer von den Plänen der drei haben. Die Haare würden ihnen zu Berge stehen! Bleiben wir Bobbi, Bert und Bommel auf den Fersen!



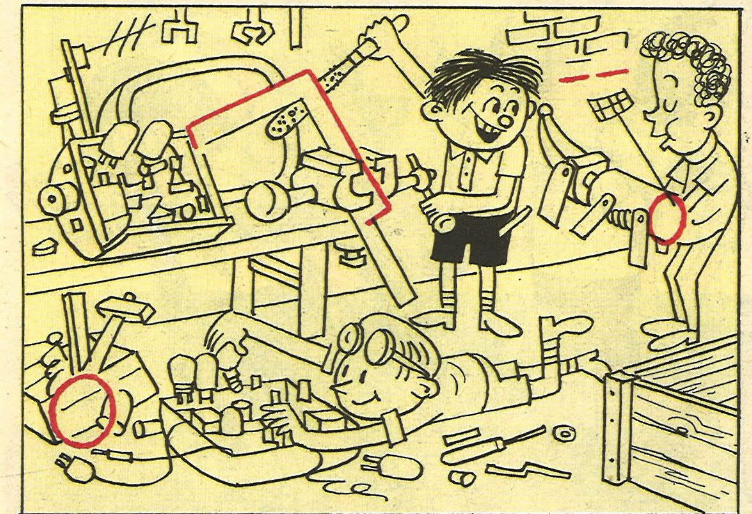




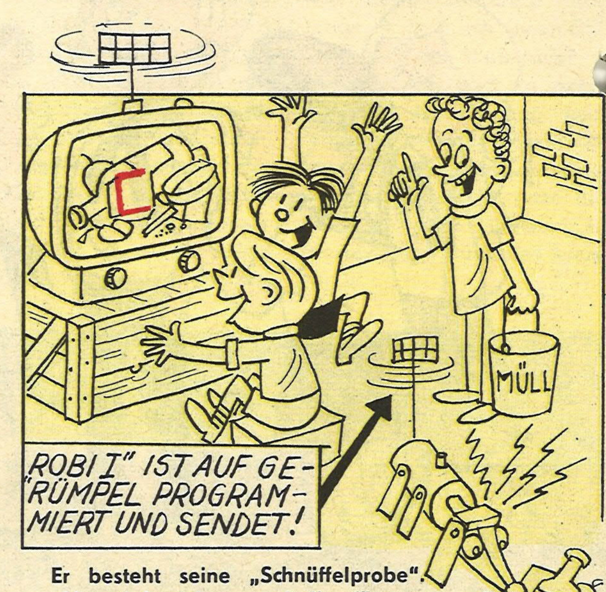
Ihr müßt nämlich wissen, daß Bert ein in der ganzen Schule berühmter Bastler ist. Was wird er mit Bobbi und Bommel wieder austüfteln?



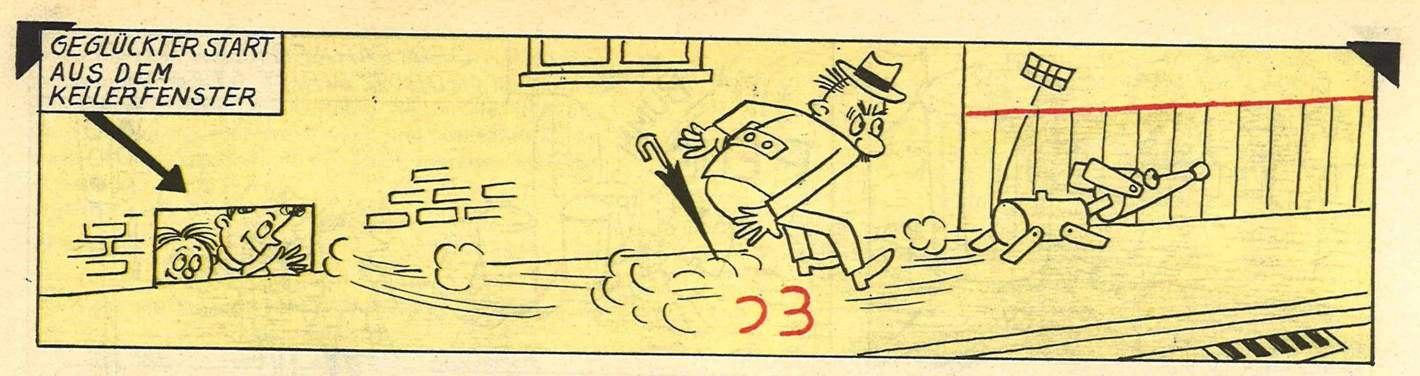
Im dunklen Bastlerkeller kommt erstes Licht in die Angelegenheit, genauer – unseren drei Konstrukteuren ist eins aufgegangen. Jetzt kann ihr Plan „Robi I" Wirklichkeit werden – zum Nutzen der Korbine-Aktion. Mit Feuereifer sind sie am Werk.



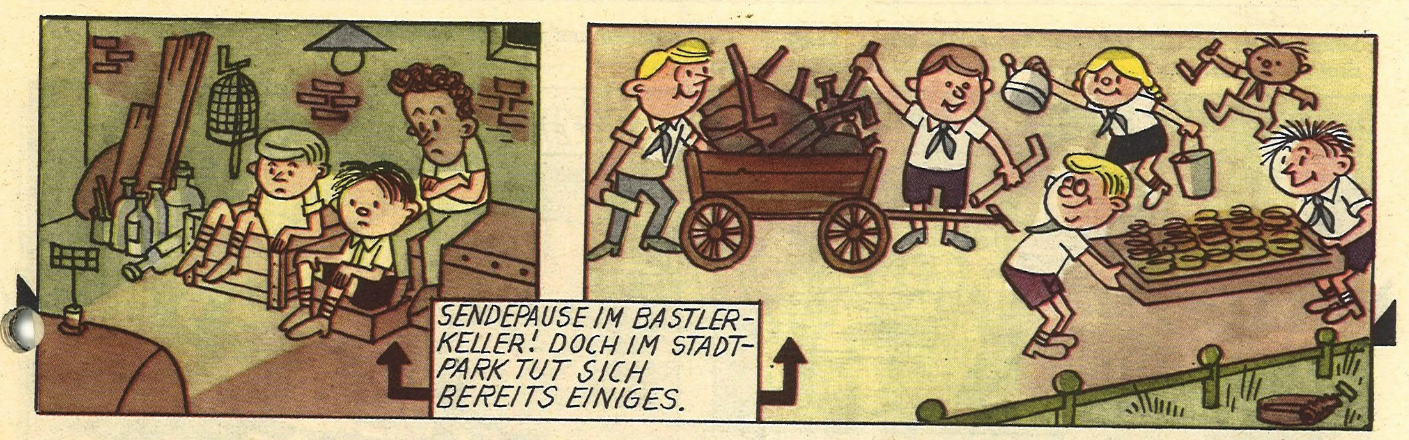
„Robi I" wird programmiert.
Aufgabe Nr. 1: Aufspüren aller Schmutz- und Gerümpelecken in der Umgebung der Schule. Aufgabe Nr. 2: Bildübermittlung dieser „Fundorte" direkt in den Bastelkeller.



Er besteht seine „Schnüffelprobe".
„Hurra! Jetzt lassen wir ihn für uns arbeiten."

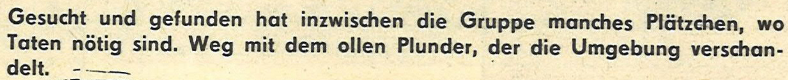


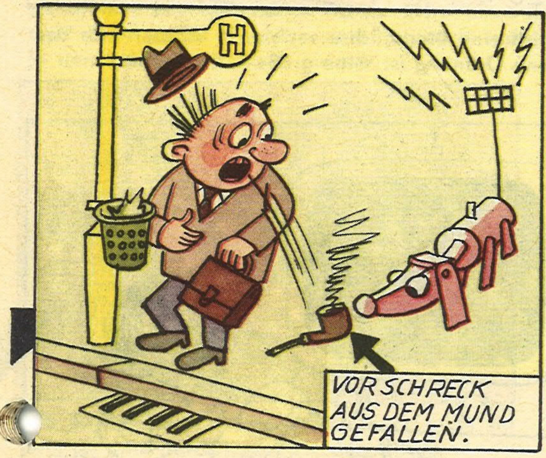
Technik ist eben alles! In einem Tempo, das auch einem Sprinter Konkurrenz machen würde, fegt „Robi" los. Wann wird er das erste Fundort-Funkbild senden?



Uff, das wäre geschafft! Ruht euch aus, Jungs – wir haben es verdient.

Gesucht und gefunden hat inzwischen die Gruppe manches Plätzchen, wo Taten nötig sind. Weg mit dem ollen Plunder, der die Umgebung verschandelt.

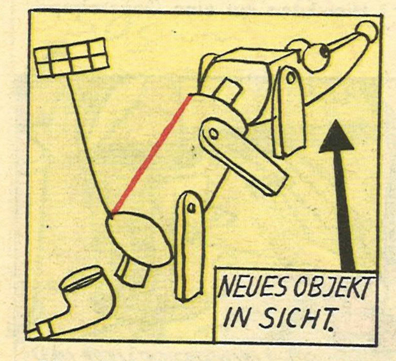




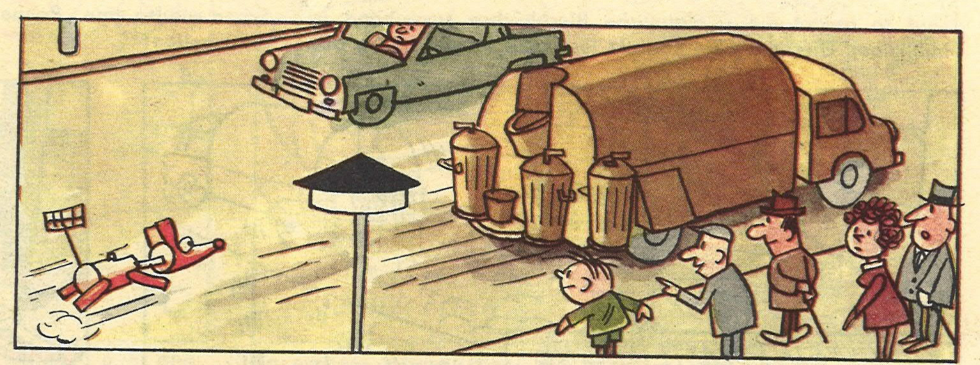


„Robi I" ist inzwischen auf den ersten Fall gestoßen. Für ihn gibt es nur eine Reaktion: Funkbild übermitteln!

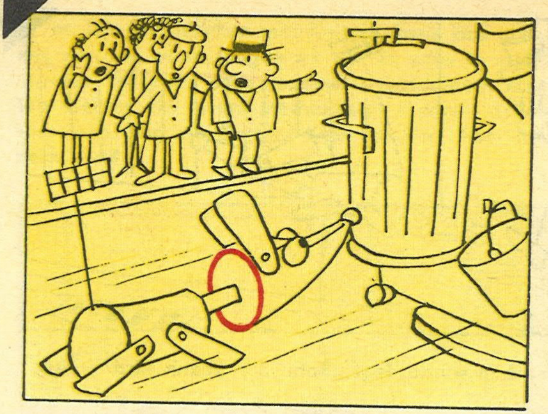
Aber das ist es ja eben – er kann es nicht! Logisch, der Denkfehler liegt bei uns. Keine Panik, Freunde – laßt ihn erst mal weitersuchen.

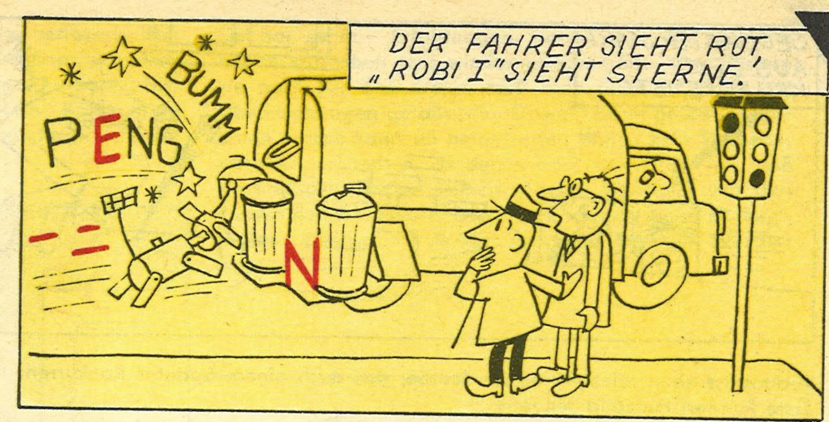


Für „Robi I" ist der Pfeifen-Fall erledigt. Eine neue Sache rollt auf ihn zu. Aber eigentlich rollt sie doch davon.



Nichts wie hinterher! „Robi I" nimmt die Verfolgung auf. Ein Riesenfaß voller Abfall. Der glücklichste Fund seiner bisherigen „Laufbahn"? Er steigert das Tempo und jagt völlig verkehrswidrig hinterher. Autos hupen, Straßenbahnen quietschen, Busse bremsen. Die Passanten trauen ihren Augen nicht. Ist das vielleicht ein Windhundrennen?



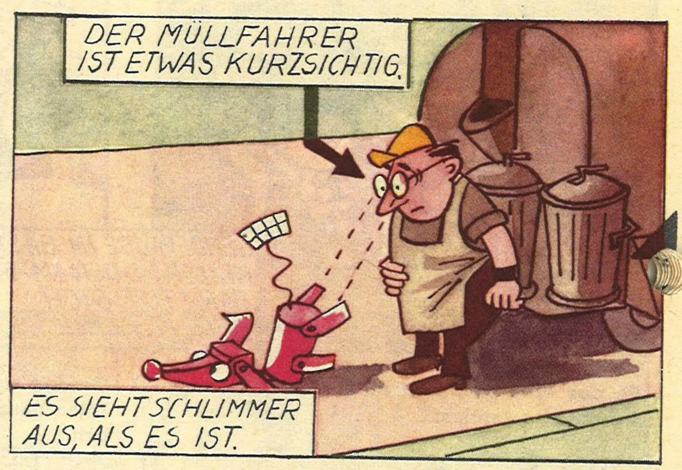


Schon hat er das Ziel dicht vor Augen. Da passiert es!

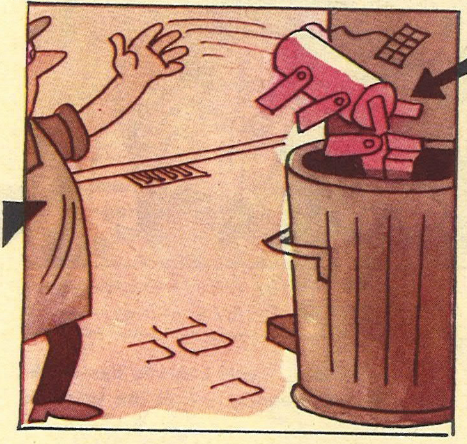
„Robi I" ist aufgelaufen und sichtlich erschüttert.



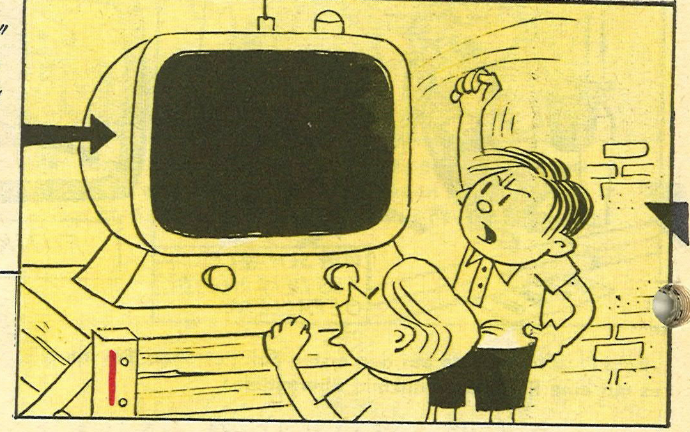
Großes Grübeln im Bastlerkeller. Haben wir bei der Konstruktion vielleicht etwas vergessen? Doch Hauptkonstrukteur Bert verliert nicht die Nerven.



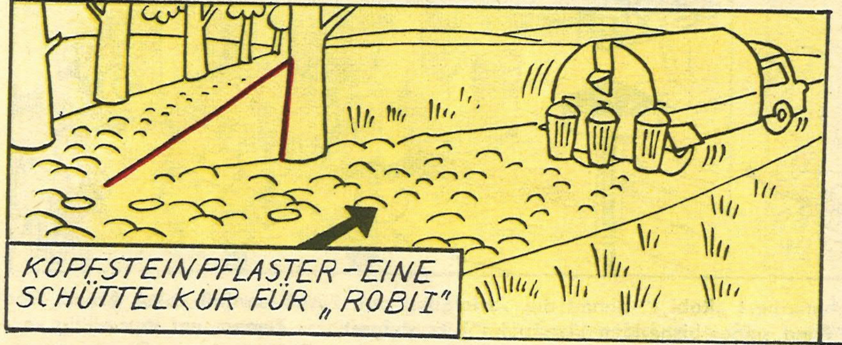
„Nanu, habe ich eine Blechbüchse verloren?" wundert sich der Müllfahrer, denn Ordnung ist seine große Leidenschaft.



Und so landet die vermeintliche Blechbüchse kurzerhand im Müllkübel. Dieser direkte Kontakt löst neue Sendeimpulse aus.



Schon wieder eine „Panne"? Hier kann nur eine Generalreparatur helfen!



Inzwischen rollt „Robi I" aus der Stadt hinaus, einem neuen Abenteuer entgegen. Ohne Unterbrechung sendet er nachtschwarze Bilder.

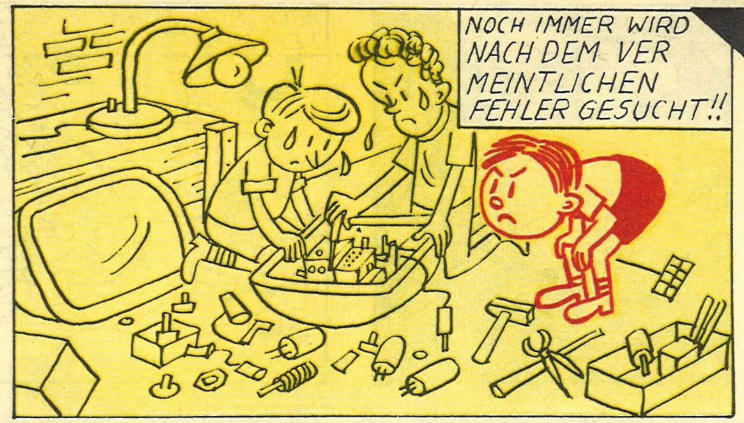


Dieser Schüttelei verdankt es „Robi I", daß er das Tageslicht wieder erblickt.

Ohne die Hilfe von Bobbi, Bert und Bommel hat die Pioniergruppe inzwischen ein gutes Stück Arbeit für Korbine Früchtchen geleistet. Pioniertaten für unsere Republik, die Erfüllung des Pionierauftrages sind schließlich Ehrensache. Wieviel geschafft werden kann, beweisen euch hier nur einige
Ergebnisse der Korbine-Aktion 1969.

Es wurden:

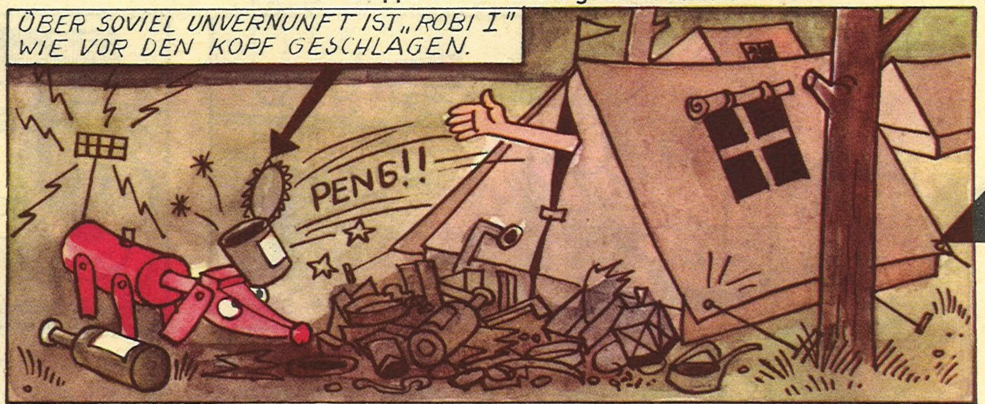
- 1 Million Astern gepflanzt,
- 1 660 000 Stunden zur Verschönerung der Umgebung der Schulen geleistet,
- 386 888 Kilo Lumpen und Papier gesammelt,
- 310 963 Kilo Wildfrüchte gesammelt und
- 270 500 Stunden Timurhilfe geleistet.



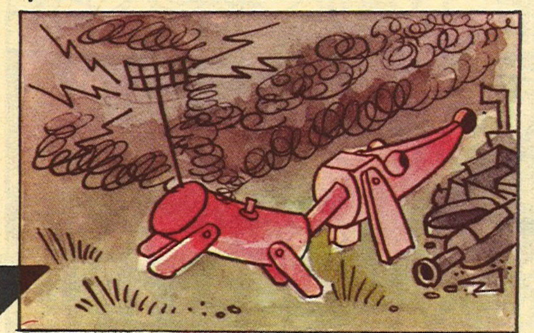
Seht, wie die drei „Monteure" schwitzen! Vielleicht dämmert ihnen schon, daß sie leichter ihr Ziel erreicht hätten, wenn sie sich gemeinsam mit ihrer Gruppe auf die Suche gemacht hätten.



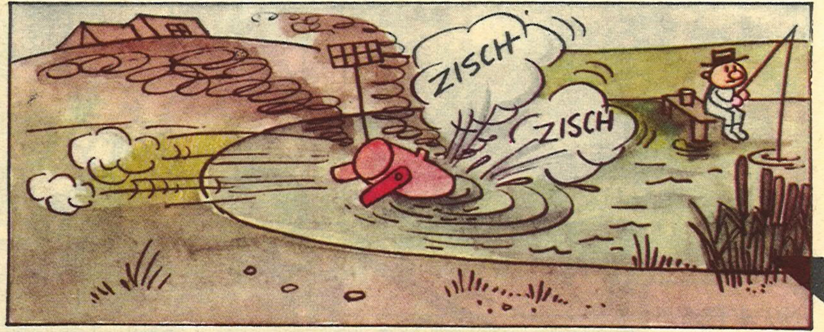
„Aha, hier bin ich endlich richtig!" denkt „Robi I". „Man sieht ja den Wald vor Büchsen nicht!"



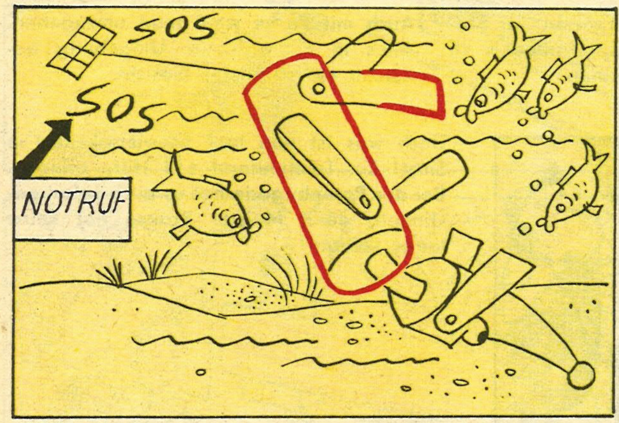
„Hier lohnt sich eine Sondersendung. Jetzt wird gefunkt, daß die Antenne glüht! So, das wird gefunkt haben. Jetzt aber Schluß, sonst komme ich noch ganz auf den Hund!"



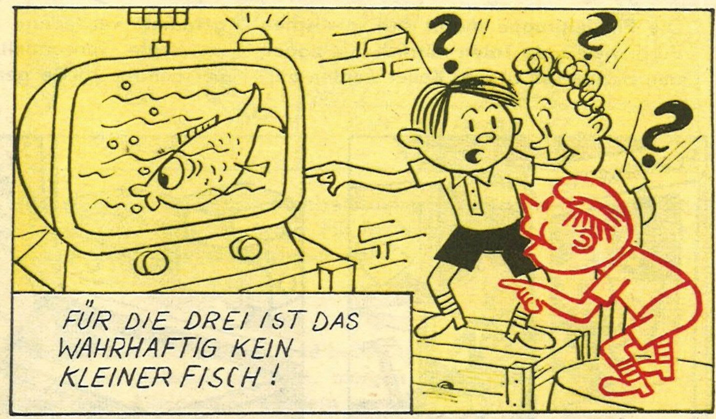
Ob es hier auch etwas aufzustöbern gibt? Ihr seht, er geht den Dingen auf den Grund.



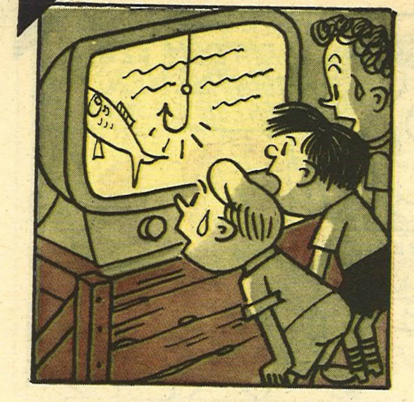
„Eine kleine Abkühlung wird meinen Transistoren gut tun", denkt „Robi I", ohne dabei zu ahnen, daß er sich kopfüber in ein neues Abenteuer stürzt.



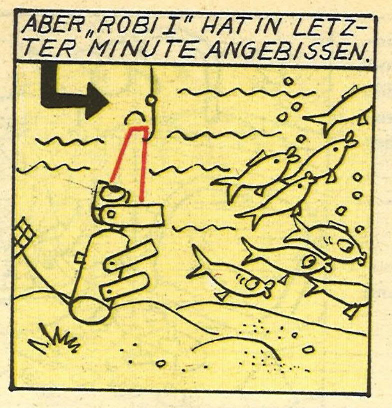
SOS! Die Lage scheint hoffnungslos. „Robi I" geht den Dingen ungewollt auf den Grund. Da fühlen sich selbst die Fische verflunkert.



Ein einziges Fragezeichen! Wie kommt es nur, daß aus ihrem Empfangsgerät ein Aquarium geworden ist? Es scheint, daß sie mit ihrer Konstruktion baden gehen. Oder ist etwas mit der Wellenlänge nicht in Ordnung? Rätsel über Rätsel.



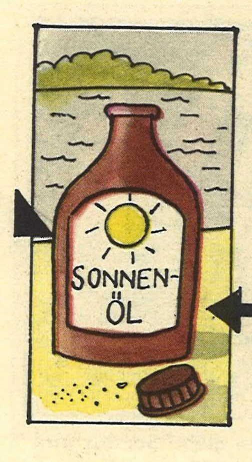
Daß die Sache einen Haken hat, ist jetzt klar zu erkennen. Da beißen wir jedenfalls nicht an!

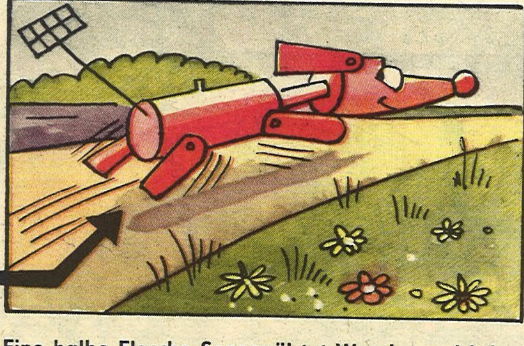


Für unseren Nichtschwimmer wird der Angelhaken zum Rettungsanker. Es war auch höchste Zeit!

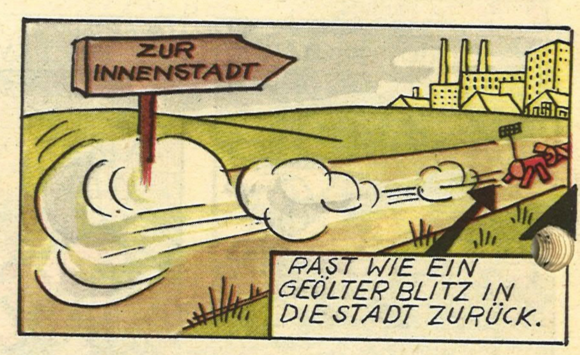


„Das ist wieder einmal gut gegangen", denkt „Robi I", als er endlich wieder festen Boden unter den Füßen hat.

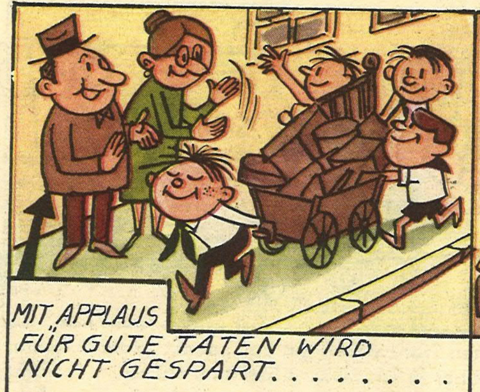




Eine halbe Flasche Sonnenöl tut Wunder und bringt die eingerosteten Gelenke wieder in Schwung. Es wird auch höchste Zeit, denn in der Stadt sitzen drei, die sich ganz auf ihn verlassen. Also Blitzstart!



Es muß sich doch etwas ganz Großes finden lassen.







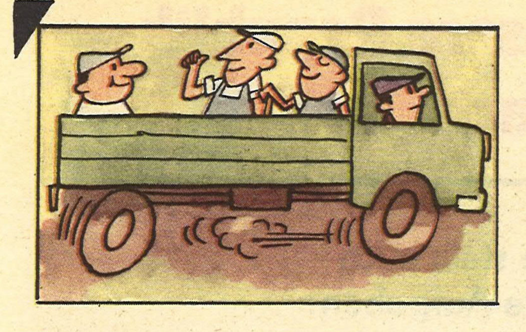
Die Pioniergruppe macht sich inzwischen durch viele gute Taten nützlich. Sie haben alle Hände voll zu tun; Keller werden aufgeräumt, verwilderte Vorgärten in Blumenbeete verwandelt, Sportanlagen in persönliche Pflege genommen.

Auch mit Farbe weiß man umzugehen. Alles in allem – die Umgebung bekommt ein schöneres Gesicht.

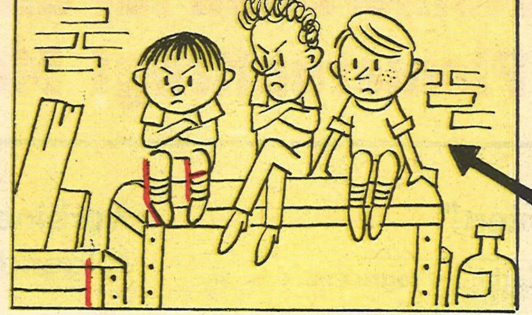




Doch was ist nun los? Schwierigkeiten in Sicht! Ein Telefonanruf soll Hilfe bringen. Bei der Patenbrigade hat es auch sofort geklingelt, denn Meister Krause hat keine lange Leitung!



Er bringt die Sache sofort ins „Rollen"!

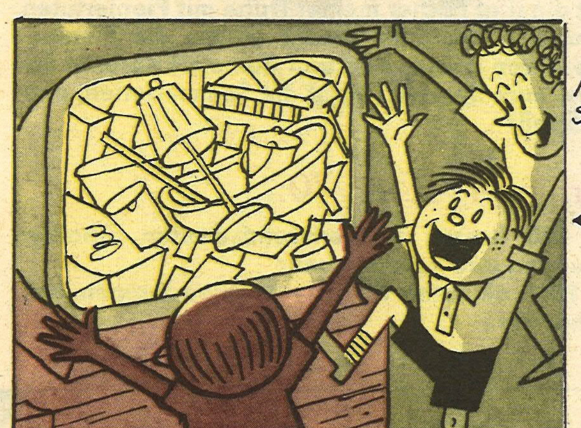




Noch immer hockt das Techniktrio traurig und tatenlos im Bastelkeller. Wo mag nur „Robi I" stecken? Es wird ihm doch nichts geschehen sein? Die Zeit verrinnt, und dabei wollten sie doch welche einsparen. Ist der Traum schon aus, den anderen mit Technik statt mit Taten voraus zu sein? Wieviel Ehre wollten sie doch einheimsen. Es ist zum Heulen. (Doch ihrer unwürdig!)



Da ändert sich plötzlich schlagartig die Situation.

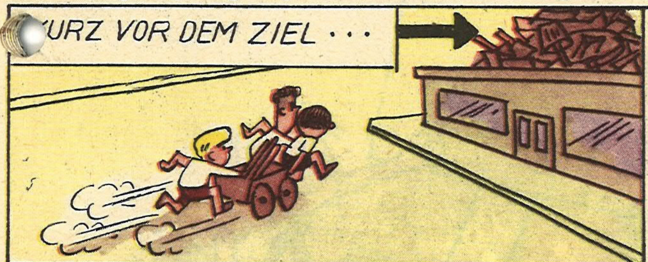




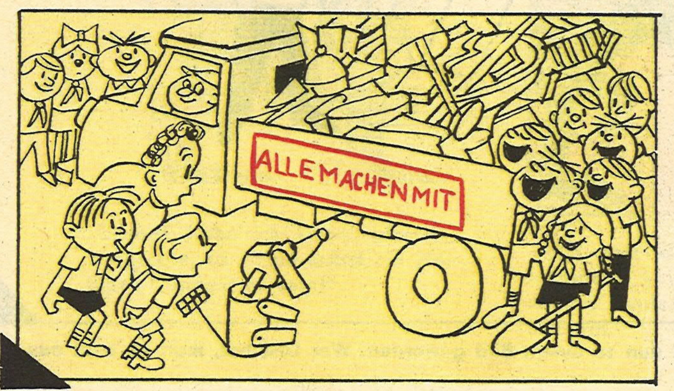
Das sind keine kleinen Fische mehr! Jetzt lohnt es sich. Die anderen werden vor Neid erblassen, wenn wir dieses Gerümpelgebirge abgetragen haben. Unsere Ehre ist gerettet!



Sie brennen förmlich vor Eifer. Genau die Gelegenheit, den anderen zu zeigen, was eine Harke ist. Tempo, Tempo, Leute, der Endspurt beginnt.

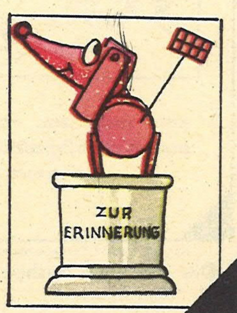






Da schallt es im Chor: „Mahlzeit! Ausgeschlafen die Herren Techniker? Wir sind schon fertig. Für heute können wir auf eure Hilfe verzichten." Das ist hart, aber wahr.

Bobbi, Bert und Bommel sind bedeppert. Doch sie nehmen sich vor, morgen – nicht im Alleingang, sondern gemeinsam mit den anderen – ganz besonders tüchtig zu sein. Und „Robi I" wird sie daran erinnern!
„Robi I" werden sie später einmal ganz sicherlich umprogrammieren. Vielleicht fällt ihnen aber noch etwas anderes ein.



Vollbringt Pioniertaten für unsere Republik – erfüllt den Pionierauftrag! Macht mit!

„Perfekt programmiert!"

findet die Gruppe das Korbine-Programm, das die drei Erfinder am nächsten Tag als Überraschung vorlegen.

Einfach, fabelhaft, einfallsreich und findig! – von allen akzeptiert und für gut befunden. Die Erfinderehre ist gerettet, die Ferienexpedition gesichert!

Vorgarten vom Altersheim „frisieren". (Unkraut jäten)

Flaschen und sonstige Altstoffe sammeln. (Gleich zur Annahmestelle bringen)

Stadtparkputz (Bänke streichen).

Bastelnachmittag für Vietnambasar. (Für Einzahlung auf Spendenkonto ist Bert verantwortlich)

Jeden Dienstag große Blaubeer-Sammelaktion. (Sofort zur Aufkaufstelle bringen, einen Korb für Kindergarten reservieren)

Karin und Klaus helfen einmal in der Woche leistungsschwachen Schülern in Mathe.

Jeden Freitag Wochenendeinkauf für kranke Frau Gipsbein.

Montag. Ingo berichtet über seinen Forschungsauftrag „Zur Geschichte unseres Ortes".

Kulturprogramm für Patenbrigadefest einüben.

Gedenkstätte am Ehrenhain pflegen (frische Stiefmütterchen).

Gemeinsamer Lesenachmittag in der Bibliothek.

Die LPG besuchen und gemeinsame Erntehilfseinsätze festlegen.

Timur-Trupp-Treff. (Was sind unsere nächsten Aufgaben?)

Korbine stellt euch folgende Aufgaben:

1. Das Bild und

2. einen kleinen Stein, der nicht größer als eine Streichholzschachtel sein darf, sofort an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31, schicken (letzter Einsendetermin 31. Juli 1970)!

3. Für jede vollbrachte Pioniertat können bis zum genannten Termin neue Steine eingesandt werden.

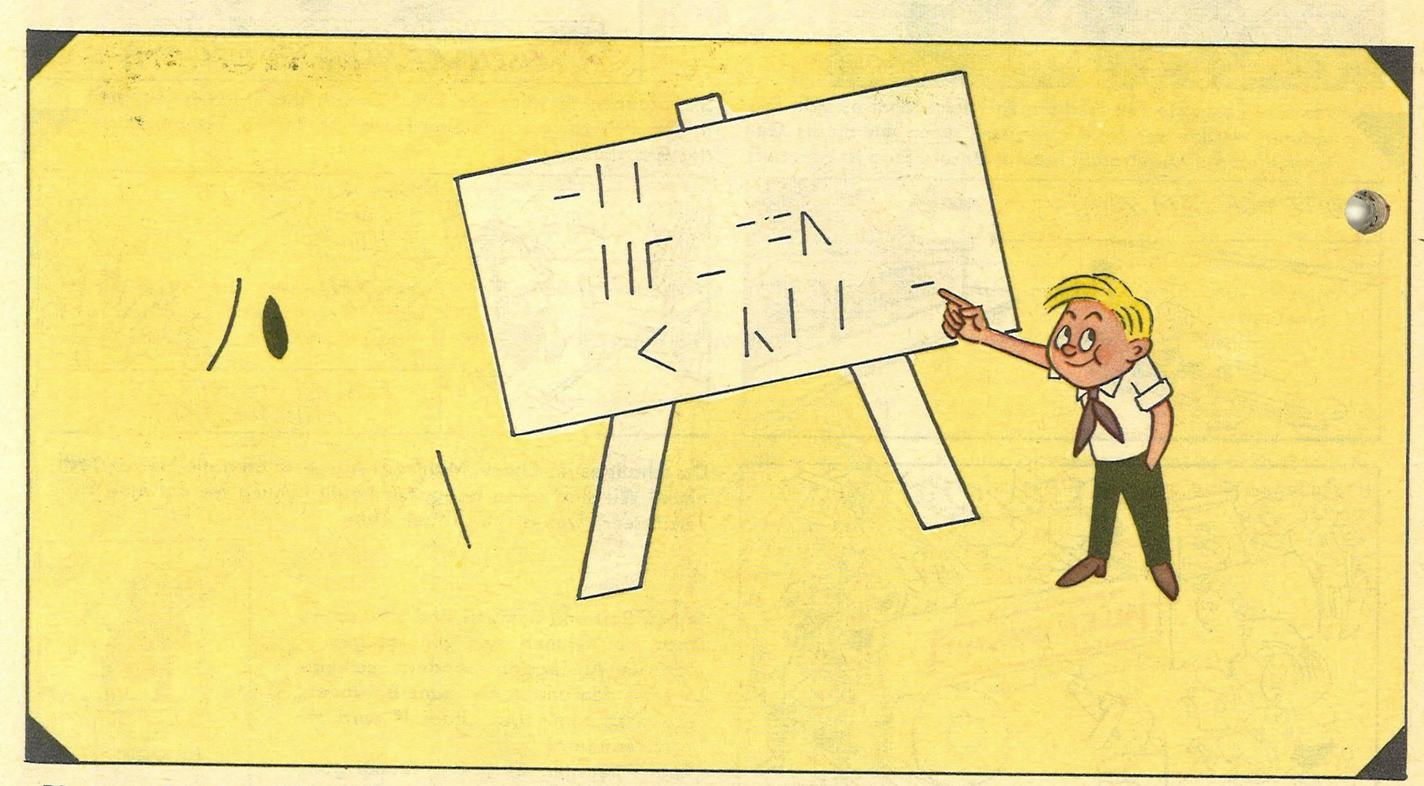
Schatzmeister Korbine bittet euch:



Füllt die fünf Fächer meiner Truhe mit Pioniertaten für unsere Republik! Macht es wie die Pioniergruppe von Bobbi, Bert und Bommel! Korbine erwartet eure Berichte! Nutzt die Sommerferien, und viel Spaß!

Korbine-Preise 1970:

Die 250 besten Pionierfreundschaften erhalten Urkunden und Schatztruhen;
die 2500 aktivsten Pioniere Korbine-Puppen und Sachpreise.



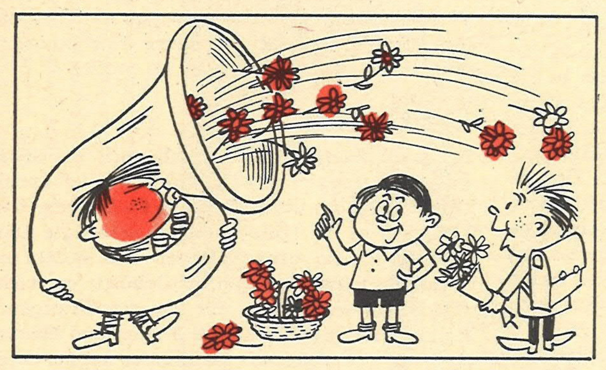
Die von euch nachgezeichneten Striche auf den Seiten 18–24 sind nun zu einem Bild geworden. Wer Lust hat, malt es bunt aus.



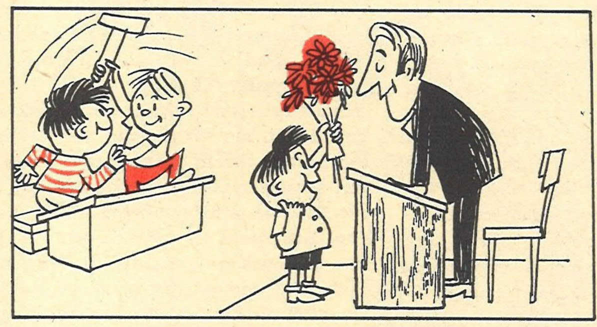
Lernen, lachen – Freude machen!



„Schnell, guck mal bei der 8a durchs Schlüsselloch, ob Glückwünsche mit ‚ck' geschrieben wird!"



„Für unseren Musiklehrer haben wir uns 'ne ganz besondere Überraschung ausgedacht!"



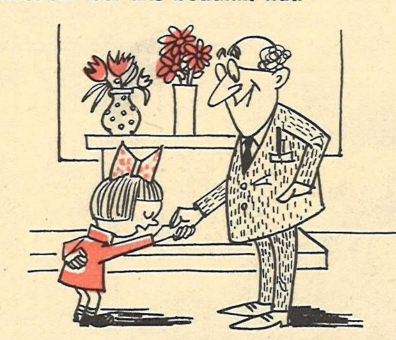
„Und weil heute Ihr Ehrentag ist, wünschen wir Ihnen, daß Sie einmal nur an sich denken und so tun, als wären wir gar nicht da!!"



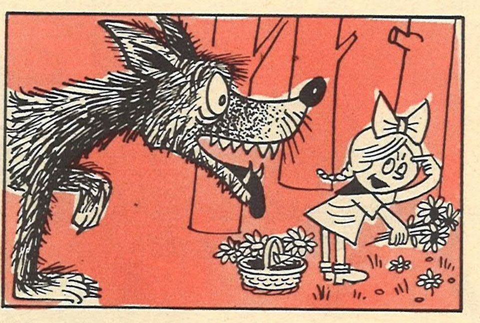
„Er war so überrascht, daß er sich sogar auf Russisch bei uns bedankt hat."



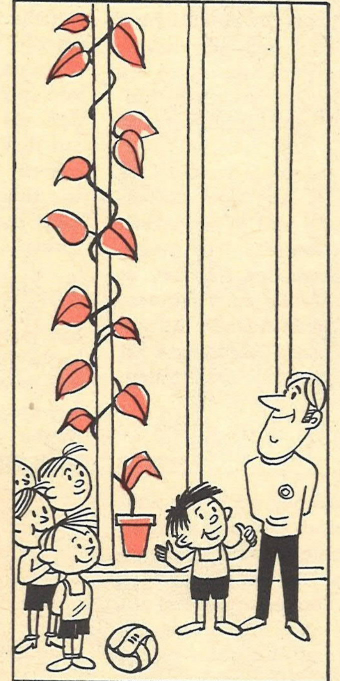
„. . ."



„Blumen habe ich keine, aber ich verspreche, ab heute selbst ein ‚fleißiges Lieschen' zu sein!"



„Also, zum letzten Mal. Ich bin weder Rotkäppchen, noch habe ich 'ne kranke Großmutter, sondern die Blumen sind für meine Lehrerin."



„Wir dachten uns, über eine sportliche Kletterpflanze freuen Sie sich am meisten!"

Zeichnungen: Horst Alisch

Pergamenteffekt

Pausenlos Korbine pausen!
Nicht verpassen: Passen Passer?

Vo Huong, der Pionierleiter (2)

ERWIN BEKIER

Auf einer Straße in Südvietnam schleppt sich ein Junge mit verbundenen Füßen entlang. Immer wieder muß er sich in den Straßengraben setzen oder an die Böschung lehnen. Einmal, weil ihn seine Füße nicht mehr tragen wollen, das andere Mal, um den Lastkraftwagen mit amerikanischen Soldaten zu entkommen, die rücksichtslos auf alle Fußgänger drauflosfahren.

Einen Monat lang lag Vo Huong im Partisanenlazarett. „Ich wunderte mich", erzählte er, „daß mein Vater mich nicht besuchte. Die Kämpfer sagten: Er ist immer in der Nähe des befestigten Dorfes. Erst als ich wieder richtig gehen konnte, erfuhr ich, daß mein Vater im Kampf gefallen war.

Von den Straßen hörten wir das stärker werdende Brummen der Fahrzeuge. Die Amerikaner zogen immer mehr Truppen zusammen. In den Nächten aber marschierten die Kämpfer der Befreiungsarmee durch die Laufgräben. Am Tage waren sie nicht zu sehen. Manchmal durften auch wir Jungen die Soldaten durch die Gebiete führen, die uns gut bekannt waren.

Eines Nachts rief man mich in einen Bunker. Die Amerikaner begannen bereits auf den Nebenstraßen vorzurücken, langsam und systematisch schloß sich ein eiserner Ring um das Partisanengebiet. Einige Partisanen hatten den Auftrag, in der Nähe eines Dorfes eine Straße zu verminen. Ich sollte als Späher vorausgehen und die Aktion sichern. Ich marschierte die ganze Nacht, und ich wußte, ich war nicht der einzige mit solch einem Auftrag.

Der Überlebende

Die Minen vergruben die Männer noch vor Sonnenaufgang. Dann war es jedoch hell und zu spät, um unentdeckt in den Dschungel zurückzukehren. Im Dorf schlugen die Gongs. Die Bauern durften hier von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf den Feldern arbeiten. Aber auch nur unter Bewachung der Marionetten und höchstens einen Kilometer vom Dorf entfernt, das ebenfalls von Wachtürmen umgeben war. Wir krochen den Gemüsefeldern entgegen. Man konnte sich unter die Bauern mischen. Sie würden uns nicht verraten.

Anstelle der Marionetten sahen wir plötzlich amerikanische Soldaten vor uns. Einer meiner Freunde sprang vor Schreck auf. Er wurde sofort von Kugeln durchsiebt. Unsere Männer schossen zurück, sie waren jedoch nur mit Pistolen und Handgranaten bewaffnet. Die Amerikaner dagegen stemmten ihre Schnellfeuergewehre in die Hüften, und es wurden immer mehr. Ein Truppentransport! Er hatte in der Nähe des Dorfes genächtigt. Jetzt sah ich auch die Lastkraftwagen, von denen sie heruntersprangen. Es war ein Gefecht nach ihrem Geschmack. Sie schossen sogar mit schweren Maschinengewehren. Ich war unserer Gruppe weit vorangekrochen und dachte aus dem Schußfeld zu sein. Doch die Kugeln rissen das Erdreich um mich hoch. Ich kroch über eine Böschung und blickte mich noch einmal um.

Da stieß mich eine Kugel in den Graben. Das Blut kam hellrot aus meiner Brust, doch ich kroch immer weiter und weiter ... Die Bauern fanden mich viel später in einem Maniokfeld. ‚Wir wußten es ja', wehklagten die Frauen, ‚bei dieser Schießerei mußte auch jemand von uns getroffen werden.' Die Amerikaner wollten es zuerst nicht glauben, aber es fanden sich so viel ‚Verwandte' von mir, daß sie mich auf einen ihrer Wagen luden, als sie weiterfuhren. Ich wünschte, der Lkw, auf dem ich lag, würde über den verminten Weg fahren. Kurz vorher bog die Kolonne jedoch ab, wir fuhren noch drei Stunden, und ich war schon nicht mehr bei Bewußtsein, als sie mich in einem ihrer Lazarette ablieferten.

Flucht an die Front

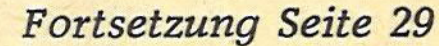
Ein vietnamesischer Arzt behandelte mich. Er sagte, ich hätte Glück gehabt – ein einfacher Lungendurchschuß. Wäre es eine Explosionskugel gewesen ... Und er winkte mit der Hand ab. Meine linke Hand lag in einem Gipsverband. Nach fünfzehn Tagen sagte der Arzt: ‚Warum bekommst du keinen Besuch?' Von da an begann ich ihn zu fürchten. Nach drei Wochen beglückwünschte er mich zu dem guten Wundverlauf, tröstete mich diesmal aber: ‚Mach dir keine Sorgen, aus allen Dörfern im Gebiet dürfen die Leute nicht heraus.' Da wußte ich, daß der große Kampf bevorstand. ‚Wir müssen dich jetzt entlassen', sagte er und glaubte, mir damit eine traurige Mitteilung zu machen. ‚Du bekommst in der Verwaltung noch Fahrgeld für den Omnibus und eine Bescheinigung.' Fast alle Betten wurden geräumt. Sie machten das Lazarett frei für verwundete Soldaten der Marionetten, die sie in den nächsten Tagen erwarteten. Die Frau, die die Bescheinigungen ausfüllte, sah nicht einmal auf, als ich ihr ein anderes Dorf nannte. Es waren über 150 Kilometer Fahrt, und zuletzt blieb ich der einzige Passagier. ‚Weiter dürfen wir nicht', sagte der Schaffner, ‚es ist überhaupt merkwürdig, daß man dich hier hinläßt, hast wohl für die Amerikaner gearbeitet? Na, dann halte nur eines ihrer Fahrzeuge an, sie werden dich schon wieder gebrauchen!' Es tat mir weh, daß er mich für einen Verräter hielt, aber ich widersprach ihm nicht. Von hier aus brauchte ich keine Amerikaner, um dorthin zu gelangen, wohin ich wollte.

Der Überfall

Bis zum Abend versteckte ich mich im Gebüsch und schlief sogar ein. Die Nacht verlief unruhig. Obwohl es noch nicht unser Partisanengebiet war, hörte ich es oft schießen. Drei befestigte Dörfer umging ich im großen Bogen und mußte mich deshalb wieder tagsüber im Gebüsch verstecken. Alle Felder waren leer, nur Panzerspähwagen der Amerikaner fuhren auf den Wegen und Dämmen, langsam und zögernd. Sie blieben immer wieder stehen, und von den Lastkraftwagen, die ihnen folgten, gingen ein paar Soldaten mit Geräten in den Händen vorsichtig voraus. Sie hatten also schon Bekanntschaft mit Minen gemacht.

In der nächsten Nacht gelangte ich in die Nähe unserer alten Partisanenstellung. Die Amerikaner hatten das Gebiet umzingelt. Ich achtete auf jede Bewegung, um melden zu können, wie sie ihre Streitkräfte verteilt hatten. Einer unserer Laufgräben war bis an die Gärten eines der geräumten Dörfer vorgetrieben. Und ich beschloß, mich durch dieses Dorf zu schleichen. Zuerst dachte ich, ich hätte mich im Dunkeln verirrt. Dann sah ich: Alle Häuser waren verbrannt. Nur am Brunnen hatten die Amerikaner ein Haus verschont. Daneben stand eine Feldküche. Der Koch entfachte das Herdfeuer, und in diesem Licht erblickte ich fünf Soldaten mit Essenkanistern. Sie lagerten sich um den Brunnen. Im Haus bewegte sich niemand. Vielleicht haben sie ihre Waffen darin, dachte ich und kroch an die Bambuswand heran.

Fortsetzung Seite 29





John Bird, der Geächtete (6)

Zeichnungen: Ernö Zorad

land im 14. Jahrhundert. Für die Feudalherren ist die Ausbeutung der Untergebenen die einzige Möglichkeit, um ihren prunkvollen Lebensstil weiterführen zu können. So geht das Land einer Krise entgegen. Es gibt wenig „freie" Landarbeiter. Diese wenigen leben jedoch unter menschenunwürdigen Verhältnissen.
Mißernten verursachen Hungersnöte, bringen Seuchen und den „Schwarzen Tod", die Pest, sie bringen unvorstellbare Armut und unbeschreibliches Elend für die Besitzlosen.

47

Während die Geächteten die Verstärkung für den Burgherren abfangen, glaubt man sich am Hofe in Sicherheit.

„Zum Wohle!"

„Richtig, heute können wir zechen. Endlich erfahren die Bauern, wer die Macht hat."













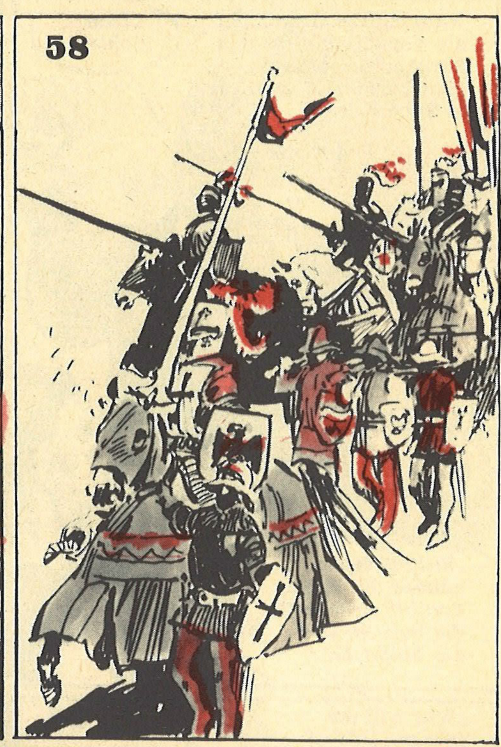
Und im nächsten Heft: Aufstand der Entrechteten · Kampf um die Burg · Feuerschein am Himmel · John Birds Vermächtnis · Unterdrückte werfen ihre Ketten ab

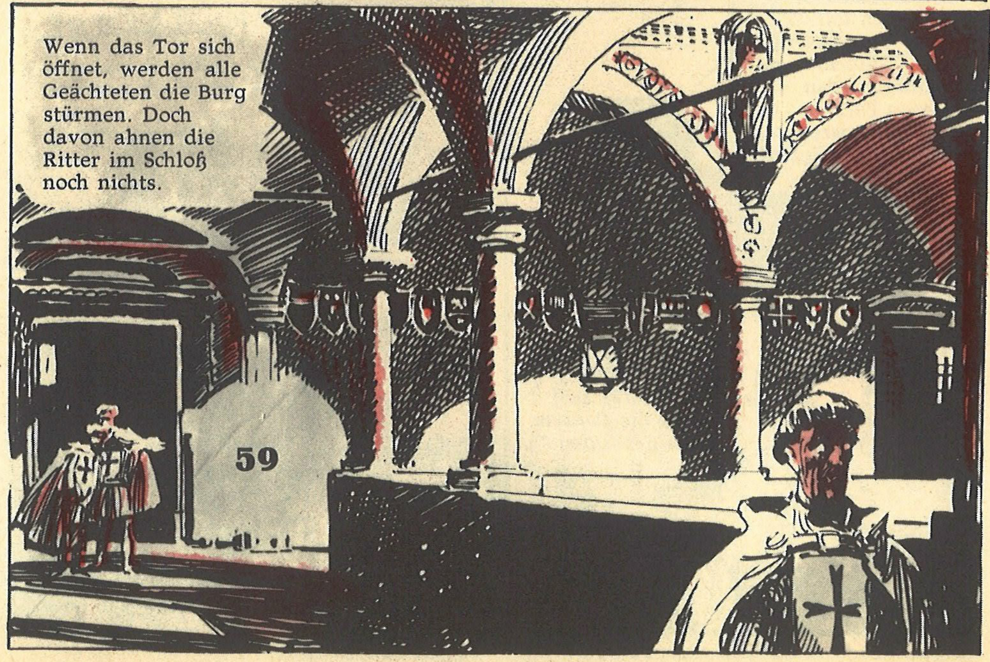












Fortsetzung folgt

Fortsetzung von Seite 26

Waffen waren keine zu sehen, vielleicht befanden sie sich auf der anderen Seite, doch direkt vor meiner Nase stand eine Kiste mit Handgranaten. Der Feuerschein spiegelte sich auf ihrem Metallmantel. Der Koch polterte mit Eimern und Konserven herum, und ich zwängte zuerst meine linke Hand durch einen Spalt, dann drehte ich den eingegipsten Arm herum und erweiterte damit die Öffnung. Mit der rechten Hand stopfte ich die Handgranaten in meinen Blusenausschnitt. Wenn nur der Gürtel die Last aushält, fiel mir voller Schreck ein. Mit nur einer Hand konnte ich ihn nicht enger ziehen. Ich konnte mich kaum erheben, aber von den Handgranaten wollte ich mich auch nicht trennen. Trotzdem erreichte ich den Eingang zum Laufgraben. Er war nur ganze dreißig Meter vom Brunnen entfernt. Bevor ich hineinschlüpfte, zog ich mit den Zähnen eine Handgranate ab, richtete mich hoch auf und schleuderte sie zum Lagerfeuer. Sie mußte einen der Soldaten getroffen haben, er schrie auf, sprang hoch, stieß die anderen an ... da explodierte die Granate. Drei Soldaten fielen wieder um, der Koch und die beiden anderen rannten davon.

‚Du Dummkopf, was machst du?' schimpfte es hinter mir. Jemand ergriff mein Bein und zog ich so heftig zurück, daß mir die Handgranaten aus der Bluse kugelten und meine vernarbte Lungenwunde aufriß. Ringsum begannen Maschinengewehre zu schießen.

Für die dreißig Handgranaten erhielt ich später ein Lob, für mein eigenmächtiges Handeln einen schweren Tadel. Die Partisanen mußten ihre Vorpostenstellung an diesem Laufgraben aufgeben.

‚Aber ich hatte doch keinen Kommandeur!' verteidigte ich mich.

‚Von nun an wirst du einen haben!' sagte mir der Führer der Kampfeinheit und schickte mich zum Koch, der gleichzeitig auch Sanitäter war.

Er verpflegte und behandelte mich. Nur wenn die Hubschrauber kamen und die Kugelbomben herabregneten, sagte er: ‚Die hast du uns geschickt.' Der Kommandeur tröstete mich aber: ‚Davon erleiden wir keine Verluste in unseren Bunkern, im Gegenteil, aus den Blindgängern fertigen wir Minen.' Wirklich gab es viele Spezialisten in dieser Einheit, die furchtlos die in Sumpfgebieten heruntergefallenen Bomben suchten und entschärften.

Bomber und Panzerwagen

An die Hubschrauber hatten wir uns gewöhnt, obwohl sie nicht nur die Kugelbomben abwarfen, sondern mit automatischen Maschinengewehren, mit sechstausend Schuß in der Minute, den ganzen Wald zu Kleinholz zerhackten.

Eines Nachts warfen schwere Explosionen alle Gegenstände im Bunker um. Ich versuchte mich aufzurichten und fiel immer wieder gegen die Wände oder auf den Boden. Schließlich wurde der Bunker verschüttet. Wir gruben verzweifelt, aber ohne Hilfe von außen wären wir erstickt. Fernbomber hatten ihre Last abgeworfen.

‚Alles in die erste Linie!' lautete der Befehl. Unsere Vorposten meldeten, die Amerikaner hätten sich zurückgezogen.

‚Dann hinterher, mit allem Gerät!'

Es war der einzig richtige Entschluß. Die Fernbomber kamen noch einmal, und die Artillerie der Amerikaner und ihre Granatwerfer beschossen die Stellungen unserer Vorposten. Die hatten wir jedoch schon hinter uns gelassen. Wir waren zwar nur einige hundert Mann in dem riesigen Waldgebiet, und die Bunker lagen weit verstreut, aber ohne das entschlossene Handeln unserer Kommandeure hätten nur wenige diese Nacht überlebt.

So dachten die Amerikaner auch. Bei Sonnenaufgang krochen auf allen Zufahrtswegen ihre Panzerspähwagen heran. In unserem Abschnitt gab es für sie nur eine Straße, und wir fühlten uns sicher, weil sie vermint war. Uns erstarrte deshalb das Blut in den Adern, als der erste Panzerwagen sich neigte, in einen Trichter hineinfuhr und wieder herauskletterte. Ein zweiter und dritter folgte, und nun sprang auch die Mannschaft des hinterherfahrenden Lastkraftwagens herunter, um den Trichter einzuebnen.

‚Eine Bombe hat die Minen hochgerissen!' Das wußten wir alle, bevor es ausgesprochen war. Wenn die Amerikaner so wie hier an drei oder vier Stellen in unser Gebiet eindrangen, konnten sie uns abschneiden und sogar in kleineren Gruppen umzingeln. ‚Wer kennt diesen Weg?' Ich meldete mich als erster. Wir waren drei. Jeder bekam eine schwere Mine. Wir hasteten durch den Dschungel, eine Zeitlang direkt neben den Panzerwagen, in nur dreißig bis fünfzig Meter Entfernung. Ein Jahr später hätten wir sie auf diese Entfernung sicher vernichtet. Aber damals verfügten wir nur über die selbstgefertigten Minen, und die waren kaum zu tragen.



‚Hier!' wies ich meinen Genossen eine Abkürzung. Der Weg machte einen Bogen, das Geräusch der Panzerwagen entfernte sich, wir hatten drei oder vier Minuten Zeit. Sie reichte nicht, die Minen zu verteilen. Ich half, einen Bombentrichter zuzuschütten, einer schleppte einen umgerissenen Baum herbei und legte ihn mit der Krone über das Loch. Mit entsicherten Maschinenpistolen warfen wir uns hinter eine Deckung. Die Panzerwagen fuhren in kurzem Abstand, wie sie es sonst nicht taten. Sie fühlten sich sicher. Jetzt fuhr der erste Panzerwagen vorsichtig an, neigte sich etwas und richtete sich wieder auf! Kletterte aus dem Bombentrichter heraus und blieb nach ein paar Metern stehen.

Der Minenleger lag in unserer Mitte. Er drehte nicht den Kopf. Er fühlte auch so, wie wir ihn von beiden Seiten anstarrten. Der Baum, der Baum hat den Panzer gerettet, dachte ich. Jetzt setzte sich der zweite Panzer in Bewegung. Rutschte etwas nach vorn und – flog hoch! Der dritte Panzer fuhr in die Explosion hinein, den ersten schleuderte es herum.

Wir verschossen unsere Magazine auf den Lastkraftwagen, der uns die Breitseite zuwendete. Einigen Soldaten gelang es noch, auf der anderen Seite herunterzuspringen, manche hielten beide Hände über den Stahlhelm, als sei das ein Schutz. Dann pfiff es durch die Luft. Ein Hubschrauber flog einen Kreis und feuerte aus seinem MG. Ein zweiter Hubschrauber ging dort nieder, wohin sich die Überlebenden gerettet hatten. Wir feuerten auch auf ihn, der andere lag von allen Seiten unter Beschuß und ging schnell auf Höhe. Wir stürzten auf den zerstörten Panzer zu und krochen darunter. Nur an den Explosionen der Kugelbomben und dem Pfeifen der Maschinengewehrgarben schätzten wir, daß viele Hubschrauber über uns kreisten.

Am Abend dieses Tages wurde ich offiziell in die reguläre Einheit der Befreiungsarmee aufgenommen.

So begann meine Kampftätigkeit gegen die ausländischen Okkupanten meines Vaterlandes."

Kämpfer der Befreiungsarmee

Vo Huong hatte das Gefühl, seinen Kampf erst damit begonnen zu haben. Sicher lag es daran, daß in den nachfolgenden drei Jahren den Kämpfern der Befreiungsarmee immer mehr und modernere Waffen zur Verfügung standen und daß sie damit schließlich über 90 Prozent des Territoriums ihrer Heimat und die Bewohner vieler strategischer Dörfer befreiten und sogar nach Saigon eindrangen.

In diesen drei Jahren erlitt Vo Huong noch über ein Dutzend Verwundungen. Einmal geriet er in Gefangenschaft, beim Verhör drückten seine Peiniger ihre Zigaretten auf seinem Körper aus, auf jenen Stellen, wo sie die Narben von den Messerstichen des ersten Verhörs erkannten. Vo Huong gelang es zu entfliehen, er blieb im Frontlazarett und kämpfte nach der Ausheilung dieser Wunden wieder als Soldat der Befreiungsfront. Wie er aus dem Kampf ausschied? Ich will ihn darüber wieder selbst berichten lassen:

„Als die Amerikaner sahen, daß sie uns im Kampf immer mehr unterlegen waren, begannen sie nicht mehr einzeln, sondern in Massenaktionen schreckliche Grausamkeiten gegen die friedliche Bevölkerung zu verüben.

Auch in dem Dorf, in dem meine Mutter noch lebte, war solch ein Blutbad geplant. Die Menschen erfuhren davon, und sie brachen aus dem befestigten Dorf aus. Von den Wachtürmen schossen die Amerikaner mit Kanonen und Maschinengewehren hinter den Flüchtenden her. Unsere Einheit stürmte aus dem Dschungel über die freien Felder, um die Verwundeten zu bergen. Vor meinen Augen brach ein Mädchen zusammen. Ich hob sie hoch, da zerbarst eine Granate neben mir. Sie riß mir das rechte Auge heraus und die rechte Hand ab. Ich schleppte das Mädchen noch eine Weile, bis jemand neben mir sagte: ‚Sie ist doch schon tot.' Aber ich sah das nicht, weil auch mein linkes Auge blutüberströmt war. Das war im Februar 1968."

Im September 1968 kam Vo Huong in Nordvietnam, in Hanoi, an, um in einer Spezialklinik behandelt zu werden.

Als ich mit ihm im Januar 1969 sprach, schrieb er mit der linken Hand schon Briefe an seine Mutter im befreiten Gebiet. Er lachte und freute sich darauf, bald wieder in einem Dorf oder einer Stadt arbeiten zu können.

Vielleicht – als Pionierleiter, wie damals, als er zwölf Jahre alt war.

Fortsetzung folgt im Heft 7

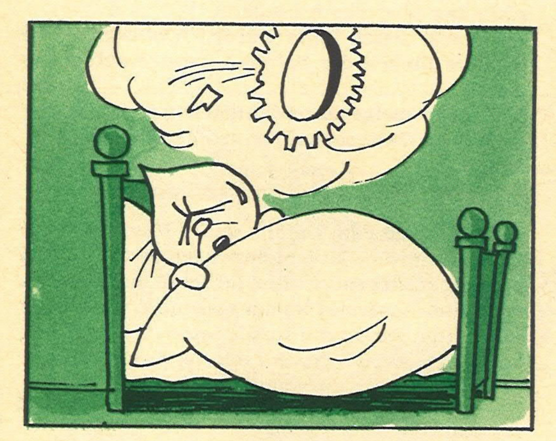
Die Arbeitsproduktivität ist in der DDR dank den Anstrengungen aller Werktätigen ständig gestiegen. Wollte man die Industrieproduktion des Jahres 1968 mit dem Niveau der Arbeitsproduktivität von 1950 erzeugen, müßten alle berufstätigen Menschen, und sogar noch alle Opas und Omas, als Industriearbeiter tätig sein, alle müßten an Maschinen, Drehbänken und Schraubstöcken arbeiten.
Doch Wissenschaft, Automatisierung, Lernen, der sozialistische Wettbewerb, alles trug dazu bei, daß wir jedes einzelne Erzeugnis in immer kürzerer Frist herstellen konnten, daß unser Leben immer reicher und schöner wurde.

13. Sonderbericht von



DIETER WILKENDORF
Zeichnungen: HORST ALISCH

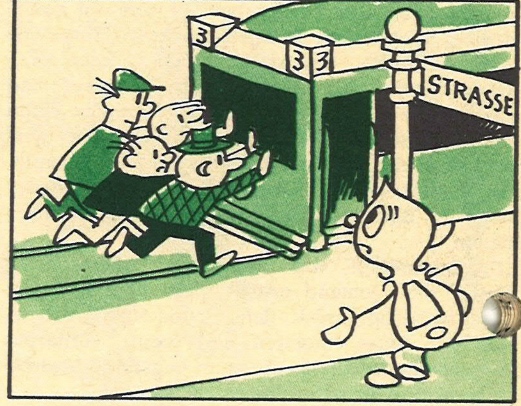
Ein Satz führt zu einer Traumreise
Tack fährt im Bett Straßenbahn
Löwen ohne Aufsicht



1. „O weh, mein Zahnrad", klagt der Tack, „sogleich muß ich zu Doktor Zwack!"



2. Doch der läßt seine Praxis ruhn, denn er hat anderes zu tun.



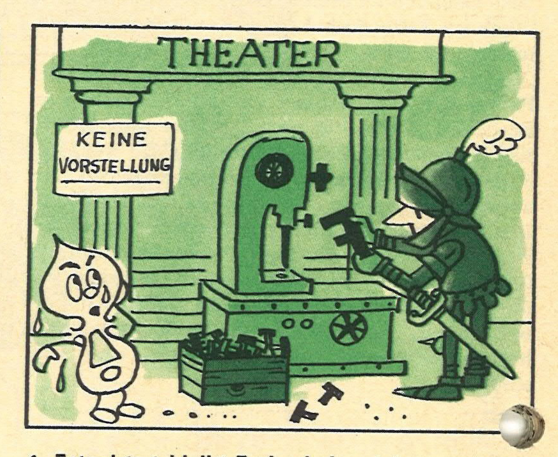
3. Vielleicht hilft Doktor Flickezahn? – Dorthin fährt eine „Schiebebahn".



4. Entfernt noch von des Doktors Haus, geht „wärterlos" ein Löwe aus.



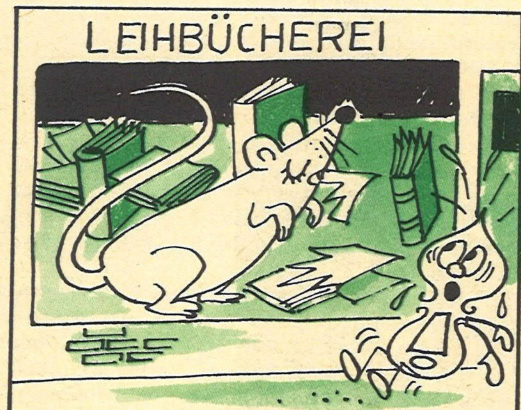
5. Und weil der Fleischer nicht zur Stelle, verschleppt der Löwe Wurst samt Pelle.



6. Entgeistert bleibt Tack wieder stehn: Muß denn Don Carlos Schrauben drehn?



7. Auch beim Frisör ist's hoffnungslos, und alles denkt: Was wird nun bloß?



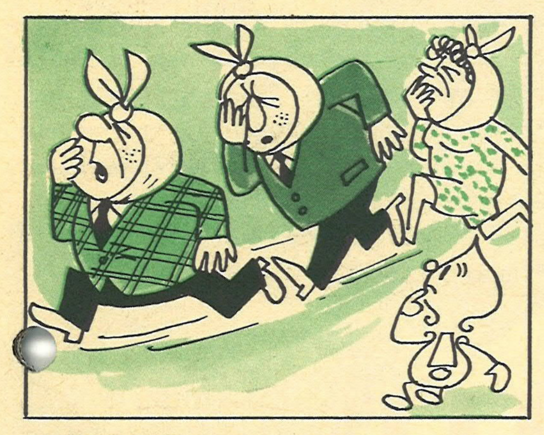
8. Doch im Geschäft rechts nebenan, schreit Tack vor Schreck so laut er kann.



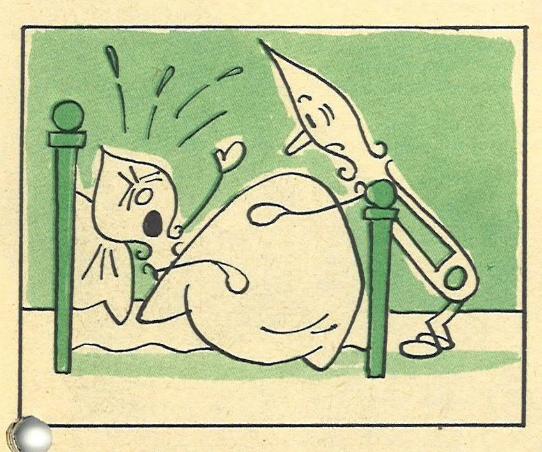
9. Er tut es aber nicht allein, weil plötzlich viele Kinder schrein.



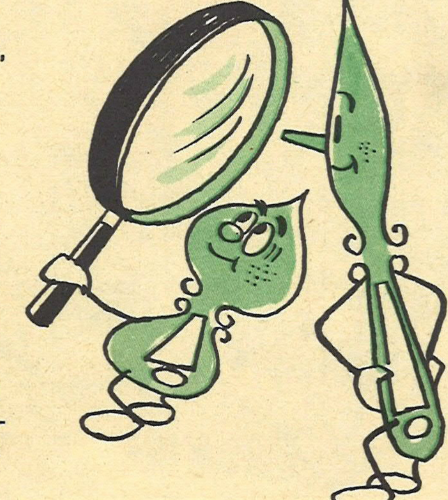
10. Wie schlimm, daß dieser Rohre legt
und nicht mehr für uns Briefe trägt.



11. Und Tack macht sich sehr viel Gedanken,
sieht schmerzerfüllte Leute wanken.

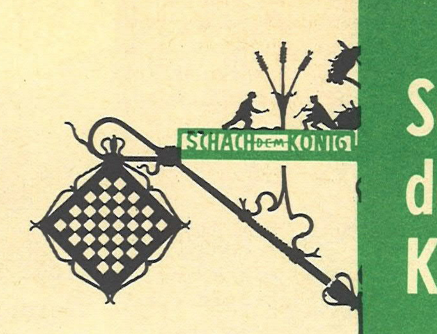


12. Erinnert sich und ruft erschreckt:
„Mein Zahnrad!" Da ward er geweckt!



„Uff", stöhnte Tack,
vom Traum
genesen,
„ich hatte einen
Satz gelesen,
der hat mich
mächtig aufgeregt
und die Gedanken fortbewegt."

Schluß für heute
„Frösi"-Leute,
und träumt gesund
– mit klarem Blick –
das wünschen Tack
und euer Tick.

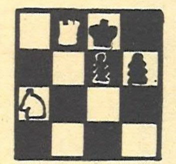
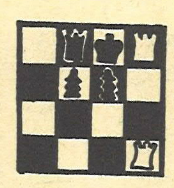
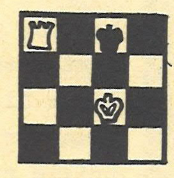


Schach dem König

Aus Meister Zinns geheimer „Mattkiste"

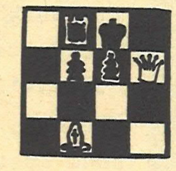
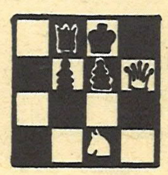
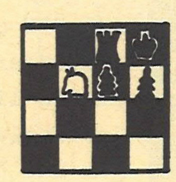
Für alle „Frösi"-Schachspieler, die inzwischen den Wert und die Gangart der Figuren beherrschen und auch sonst schon gefürchtete Gegner sind, verrate ich heute ein paar Tricks aus meiner „Geheimkiste". Wer möchte nicht gern seinen Gegner so richtig überrumpeln, so ganz plötzlich „matt" setzen?

Besonders häufig ist, daß man mit kühnem Angriff den Gegner noch auf seinen eigenen Reihen erwischen kann. Das wäre also die 1. oder 8. Reihe. Da gibt es nun für eine Mattart (Mattmotiv) oft sehr verschiedene Möglichkeiten, je nachdem, mit welchen Figuren der Angriff vorgetragen wurde. Einige Beispiele mit typischen Stellungen werden euch das sofort klarmachen.

Hier erkennt ihr, wie stark ein Turm sein kann, wenn man seine Eigenschaften genau kennt und ausnützt. Aber ihr seht auch, wie wichtig es ist, überhaupt noch einen Turm zu besitzen! Also die Türme nicht in der Eröffnung schon ins Kampfgetümmel führen, denn Türme sind erst stark, wenn sie lange Geraden ziehen können. Nachstehende Mattstellungen wiederholen sich ebenfalls oft.

Wer hätte gedacht, daß sogar ein Springer

allein den Kampf entscheiden kann. Man hüte sich also vor den Springern und achte darauf, daß der König zwar geschützt, aber nicht eingeklemmt postiert ist!

Eine doppelte List

Ein „Schach"-Gebot ist ja schon immer ein unangenehmes Ereignis, wenn man selbst betroffen ist. Besonders groß ist aber der Schrecken und die Gefahr, wenn man in ein Doppelschach gerät, oder auch Abzugsschach genannt, d. h. der König wird gleichzeitig von zwei Figuren bedroht. Meist ist ein Rückzug aus diesem Dilemma mit erheblichen Verlusten verbunden, oft sogar ein „Matt" nicht mehr abzuwenden.

Hier eine typische Kurzpartie mit Doppelschach:

1. e2–e4 e7–e5
2. f2–f4 e5–f4
3. Sg1–f3 d7–d5
4. Sb1–c3 d5×e4
5. Sc3×e4 Lc8–g4
6. Dd1–e2 Lg4×f3??
7. Se4–f6!! Doppelschach und matt!

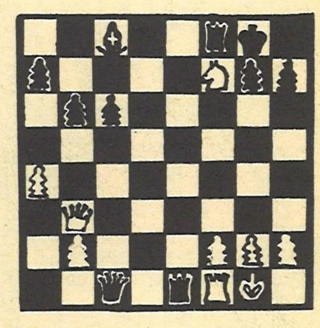
Ach, halt! Wir müssen ja noch die Auflösung der 2. Schachaufgabe bringen. Also richtig war's so:

7. Lc×f7 + Ke8–e7, 8. Sc3×d5 matt!

Diese Variante nennt man übrigens das „Seekadettenmatt"!

Die heutige Aufgabe:

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

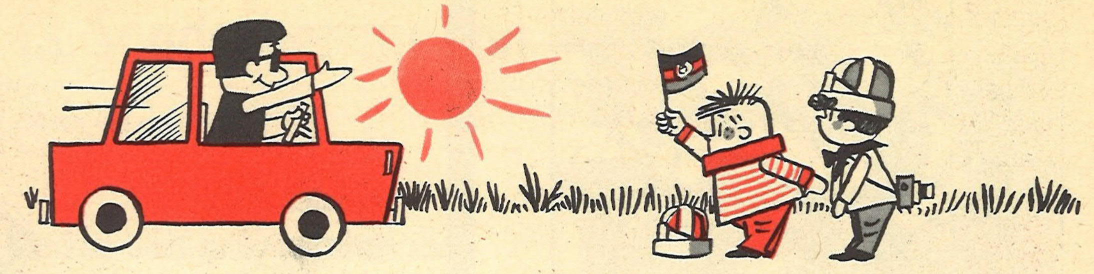


Und wie immer die Lösung an Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31.

Viel Spaß beim Knobeln, und bis zum nächsten Mal euer

Lothar Zinn

СЭВ
RGW
RWPG
RVHP
KGST
СИВ
CAER
ЭЗХТЭ



Diese blöde Wette, den Ikarus-Bus überholen zu wollen! Tüte wollte auf der Strecke von Budapest bis Berlin das Letzte aus unserer Kiste herausholen. Da passierte es: Das Zündkabel schmorte durch und die Steuerung war im Eimer. Ergebnis: Notlandung! Am Rand der nächsten größeren Straße hielt ich ein Auto an. Verständigung unmöglich – im Ausland gelandet! Das war ein Korken! Jetzt versuchte ich es mit Zeichensprache. Lachend schüttelte der Fahrer den Kopf. Also "nein" dachte ich und trat zurück, er fuhr verwundert davon. Woher sollte ich auch wissen, daß man in Bulgarien mit dem Kopf "ja" schüttelt und "nein" nickt! (Tatsächlich waren wir in der Nähe von Sofia niedergegangen. Entweder hatte der Kompaß versagt oder Tüte!) Nachdem wir aus unserem "Tümäx" die DDR-Fähnchen geholt

Dreimal „TTT“ auf Draht!

hatten, winkten wir mit umwerfenden Erfolg. Gleich zwei Wagen hielten. Ein braungebrannter Mann mit Sonnenbrille sprach uns deutsch an. Gerettet! Wir erzählten ihm alles haarklein, den Rest bereits im Auto, denn Genosse Goldhagen, Ingenieur aus dem VEB Fernmeldewerk Arnstadt nahm uns mit in den Betrieb, in dem er im Rahmen einer RGW-Vereinbarung zur Zeit tätig ist, das TTT-Werk Sofia. Hier arbeiten deutsche Fachleute zwecks Hilfeleistung, während im gleichen Zeitraum bulgarische Spezialisten sich in der DDR qualifizieren. Ab 1970 übernimmt das TTT-Werk allein die Produktion von Großwählernebenstellenanlagen und beliefert damit die DDR, die Sowjetunion, die

CSSR und die Volksrepublik Bulgarien. Die DDR kann sich dafür auf Forschungsaufgaben konzentrieren. "Typisch RGW", schätzte Tüte sachkundig ein,"doch was sind Großwählernebenstellenanlagen"?? Als wir in der Kantine Schopska-Salat mit Schafkäse kauten, hörten wir, daß es sich um automatische Telefon-



1. Tüte war voller Bewunderung für Maria Kusmanowa, die voller Geduld Relais zusammenbaut. Für Puzzlearbeiten war ja der Dicke noch nie zu haben.

2. Auch hören, wenn man ihm etwas erklärt, kann er nicht. Immer quatscht er dazwischen. Da konnte er sich eine Scheibe von Jordan Lasarow abschneiden, der sich ganz auf Ljubomir Petrows Erläuterungen konzentrierte. Ljubomir ist bereits ausgelernter Monteur, Jordan steht erst am Anfang seiner Ausbildung.

3. Ich habe der 22jährigen Anastasia Wassilewa ganz schön auf die Finger geschaut. Donnerwetter! Wie die sich in den Drähten und Schrauben zurechtfindet. Und wenn's mal nicht klappt, ist Genosse Goldhagen zur Stelle.

Natürlich verließen wir das TTT-Werk nicht ohne ein Interview. Wir unterhielten uns ausführlich mit dem Stellvertreter des Werkdirektors, dem Ökonomischen Direktor Genossen Todor Mladenow.

zentralen handelt, die bei TTT, einem Jugendbetrieb mit 4.000 Beschäftigten, produziert werden. Hier gibt es über 20 Jugendobjekte und ein extra Vorschlagwesen der Jugend. In der Metallbearbeitung haben sie zum Beispiel eine Automatik entwickelt, die die Handarbeit ablöst und die Arbeitsproduktivität um 100% steigert. Genosse Goldhagen führte uns durch die einzelnen Abteilungen, wo Spulen gewickelt, Federsätze montiert und die Relais überprüft werden. "Jährlich gehen davon 1,5 Millionen in die DDR", erzählte uns Genosse Mladenow. Von ihm erfuhren wir auch, wie richtige Freunde zusammenarbeiten: In Arnstadt fehlen Relais, Sofia schickt umgehend. Bei TTT plötzlich Lampen zur Installation ausgegangen, Arnstadt hilft, später Rückgabe. Hilfe ohne lange Vorrede, ohne Vertrag. Dufte! Das schönste Erlebnis: Walter Ulbricht besuchte 1967 das TTT-Werk anläßlich des abgeschlossenen Freundschaftsver-

Zeichnungen: R. Hambach



trages zwischen beiden Ländern. – Da schaute die nette Sekretärin Nadja zur Tür herein: "Molle, Berlin", sagte sie, womit sie uns kein Berliner Bier, sondern das von Tüte klugerweise angemeldete Berlin-Gespräch übergeben wollte. Ich griff zum Hörer und dann zum nächsten Stuhl. "Mensch, Tüte, sofort nach Hause! Pioniertreffen in Cottbus, wir müssen hin!" "Und 'Tümäx II' ein toter Mann!" stöhnte Tüte. "Der Ikarus ist auch längst in Berlin!" fügte ich noch hinzu. Tütes Tief schien unüberwindlich. Doch unsere Freunde setzten uns ins nächste Flugzeug, "Tümäx II" sollte mit der Bahn nachkommen. Auf dem Weg zum Flugplatz große Aufregung: Tüte verloren! Zum Glück erinnerte ich mich an das Rosenöl, das mir Nadja schenkte. Ende gut – alles gut! Wieder mehr von uns aus Cottbus

Euer Mäxchen und Tüte

Text,
Musik und Satz:
Johanna
Neumann

DIE SONNE SCHEINT HELLER

Alle G D e
1. Die Son - ne scheint hel - ler, Kar - tof - feln

a D G *fine* Vorsänger oder kl. Gruppe G
wach - sen schnel - ler. Und kommt dann noch der
Alle
(Summen oder auf Silben singen)

D G A7 D
Re - gen, sie ha - ben nichts da - ge - gen.

da capo al fine

Zeichnung: F. Westphal

Die Sonne scheint heller,
die Hühner gackern schneller.
Wenn wir sie immer pflegen,
dann werden sie gut legen.

Die Sonne scheint heller,
die Beeren wachsen schneller.
Der Rücken schmerzt vom Bücken,
die Mücken störn beim Pflücken.

Die Sonne scheint heller,
die Rüben wachsen schneller.
Rutscht fleißig auf den Knien
und helft sie mit verziehen!

Die Sonne scheint heller,
die Schweine grunzen schneller.
Wir denken dran beim Füttern,
Speckfalten tun nicht knittern.

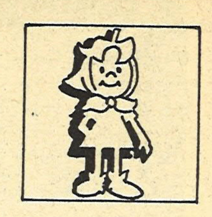


„Berlin, Hauptstadt der DDR"
Bärbel Thiedemann **Bild des Monats**

Natürlich habt ihr gleich erkannt, was Bärbel Thiedemann aus Leipzig gemalt hat: Die Hauptstadt unserer Republik, unser neues Berlin mit dem Fernsehturm und den vielen Neubauten am Alexanderplatz. Bärbel hatte in den Ferien Berlin besucht. Als sie schon längst wieder zu Hause war, lebten in ihr die Eindrücke von der Großbaustelle in unserer Hauptstadt weiter. Schließlich setzte sie sich hin und malte aus den vielen „Bildern", die sie gesehen und erlebt hatte, ein einziges großes Bild.
Bärbel ist es gelungen, die Formen und Farben der Häuser, der Baukrane und Baumaschinen, ja selbst die der Wolken und nicht zuletzt die der Kleidung der Menschen im Bild so aufeinander abgestimmt und zueinander geordnet darzustellen, daß wir das Leben, die rastlose Arbeitsatmosphäre des Baugeschehens miterleben können.
Wie hat Bärbel das geschafft? Da sind zuerst die Häuser: Vorn steht ein heller Neubaublock, gegen die dahinter stehenden Hochhäuser erscheint er klein. Wie groß er aber dennoch ist, sehen wir an den alten Häusern am rechten und linken Bildrand, die sich geradezu vor den mächtigen Neubauten verstecken.
Auf der linken Seite, wo ein Neubau noch Platz läßt, steht der Fernsehturm. Selbstverständlich war er für Bärbel besonders wichtig. Deshalb weisen Baukrane in ihren auffallenden Farben Schwarz und Rot mit ihren Schwenkarmen auf die Kugel des Fernsehturmes hin. Ein Hubschrauber fliegt ganz in der Nähe vorbei, und schließlich versuchen die Wolken am Himmel, der Kugelform nachzueifern. Das gelingt nicht ganz, gerade aber deshalb suchen unsere Augen die richtige Kugel. Auch das Wichtigste hat sie nicht vergessen: die Bauarbeiter. Alle Technik wäre nutzlos, wenn sie sie nicht beherrschen und nutzen würden, damit ein Fernsehturm oder ein Hochhaus emporwächst. Auf dem Bild ist für die Bauarbeiter ein großer Tag: Der Kran zieht die Richtkrone empor, ein Haus ist im Rohbau fertig. Das ist ein gewichtiger Grund zur Freude, für die Arbeiter und für uns als Bildbetrachter. Bärbels Bild hing neben vielen anderen zum 20. Jahrestag der DDR in der Pioniergalerie, in unserer Hauptstadt.

Arno Neumann

Foto: P. Garbe

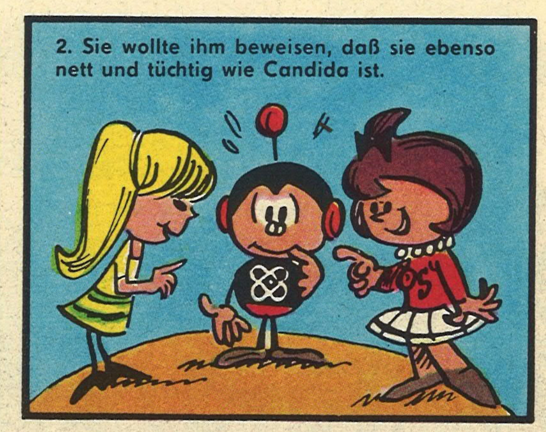




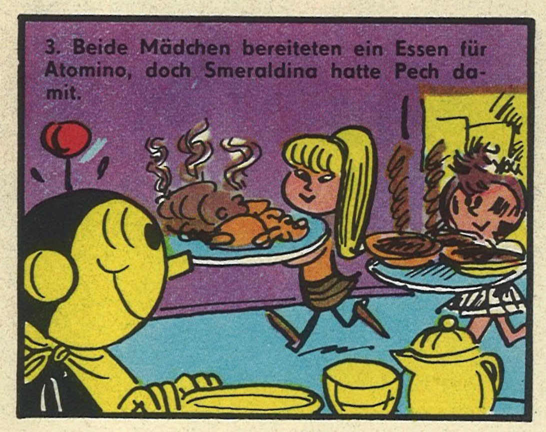
Atomino's Smeraldina und Candida
Idee und Zeichnung: M. Argilli, V. Berti
Lieber Atomino! Ich würde mich sehr über Deinen Besuch freuen. Candida



1. Smeraldina beschloß, Atomino bei seinem Besuch zu begleiten.



2. Sie wollte ihm beweisen, daß sie ebenso nett und tüchtig wie Candida ist.



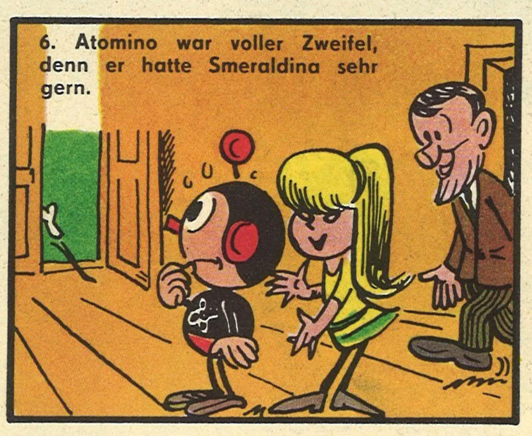
3. Beide Mädchen bereiteten ein Essen für Atomino, doch Smeraldina hatte Pech damit.



4. „Siehst du nun, wie gut du es bei mir hast? Willst du nicht mein Bruder werden?"



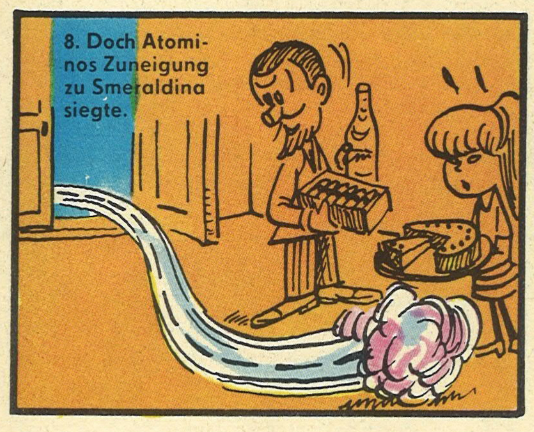
5. „Nur wegen eines angebrannten Essens vergißt er mich!" schluchzte Smeraldina.



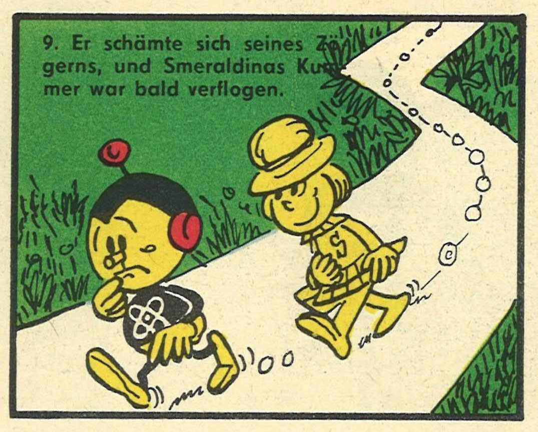
6. Atomino war voller Zweifel, denn er hatte Smeraldina sehr gern.



7. Aber auch Professor Pinkus und Candida waren so gut zu ihm!



8. Doch Atominos Zuneigung zu Smeraldina siegte.



9. Er schämte sich seines Zögerns, und Smeraldinas Kummer war bald verflogen.

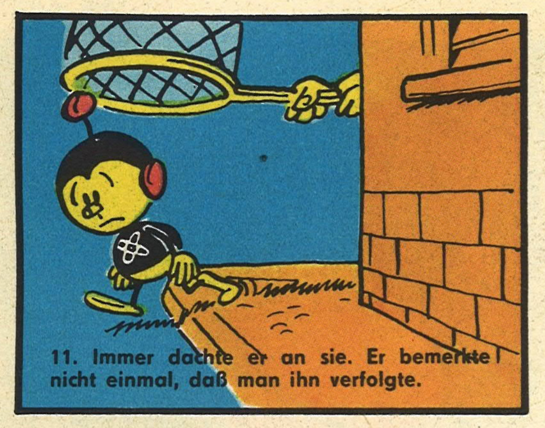


10. Aber auch Candida ging Atomino nicht aus dem Sinn.



Folgende Korbinepaare gehören zusammen!

Seite 2 + Seite 7, Seite 3 + Seite 11, Seite 4 + Seite 10, Seite 5 + Seite 37, Seite 6 + Seite 14, Seite 8 + Seite 16, Seite 12 + Seite 36, Seite 13 + Seite 9, Seite 15 + Seite 25.

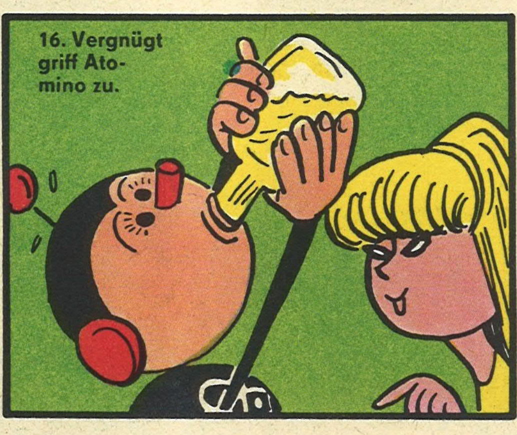
















Was steckte dahinter? Zeigte Candida jetzt ihren wahren Charakter? Wieso setzte Pinkus die Wissenschaft gegen die Menschen ein?

Giftmischer im Labor!

Märchen oder Wirklichkeit?

Aus Pressemeldungen:

New York. Bei der Entladung eines Marinetransporters sterben 1947 drei USA-Matrosen auf geheimnisvolle Weise. Das Schiff hat angeblich Chlor geladen. Jahre später wird festgestellt, daß die 1000-Tonnen-Ladung aus „Tabun" und „Sarin" bestand. Beides sind tödlich wirkende Nervengase, die im I.-G.-Farben-Konzern entwickelt wurden. Mit diesen Stoffen beginnt die amerikanische Forschung auf dem Gebiet der chemischen Waffen, zu einer Zeit, wo im Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß Naziminister Speer u. a. wegen seiner Weisung zur Produktion von Giftgasen zum Tode verurteilt wird.

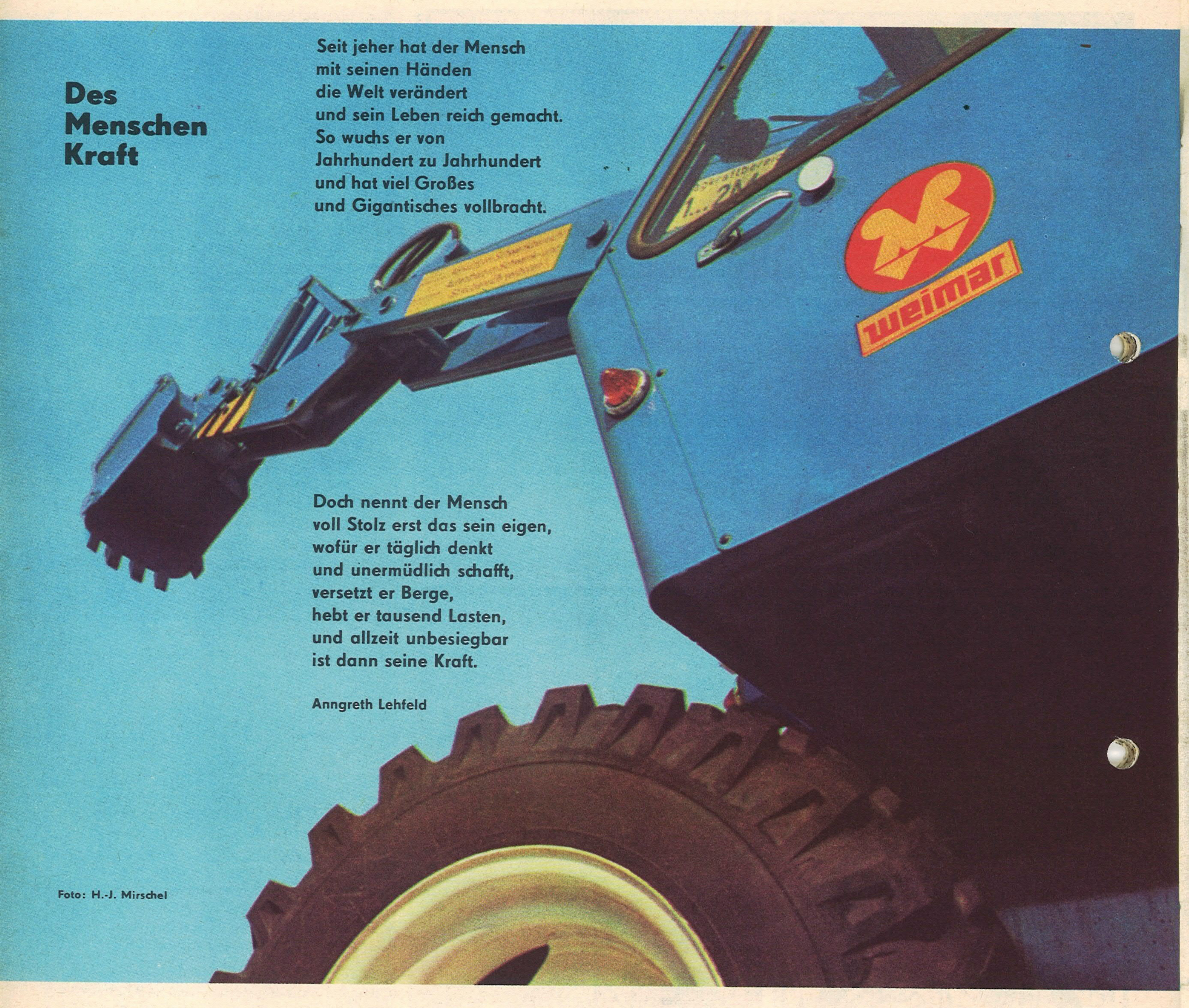
Brüssel. Reporter der belgischen Zeitung „Le Drapeau Rouge" ermitteln in Zeebrugge 1965 folgendes: Merkwürdige Behälter aus Westdeutschland werden streng geheim auf US-Schiffe verladen. Sie stammen aus den Farbwerken Hoechst AG, in denen während der Nazizeit Zyklon B hergestellt wurde. Damit brachten die Nazis Millionen Menschen in den Konzentrationslagern um. Inzwischen haben die Hoechst-Werke diese Zyklon-Patente an die USA verkauft. In Geheimlabors wird Zyklon B weiterentwickelt. Westdeutsche Experten helfen bei der Einrichtung von Produktionsstätten in den USA.

Brüssel. Im Hafen von Antwerpen vollzieht sich 1966 ein ähnlicher heimlicher Transport. Die Empfänger der Ladung: Dr. Schrader oder Prof. Dr. Wirth! Schrader ist Chef der Abteilung Giftkunde bei Bayer AG Leverkusen, Wirth Direktor des Konzerns. Schrader entwickelte bei den Nazis Zyklon, Wirth die Nervengase Tabun und Sarin. Auf der Grundlage von Verträgen zwischen Westdeutschland, den USA, Südafrika und Spanien produziert Bayer in Barcelona und bei Johannesburg neue chemische Kampfstoffe, die von den USA aufgekauft und in Vietnam eingesetzt werden.

Bonn. In einem Forschungslabor der Behring-Werke bei Marburg sterben 1967 plötzlich sieben Angestellte. Angeblich ist die Ursache ein von Versuchstieren eingeschleppter tödlicher Virus. Noch einmal glaubt die Öffentlichkeit die Lüge. Vergeblich warnen die DDR und die sozialistischen Staaten. Noch bleiben die wahren Hintergründe geheim. Da platzt im November 1968 die Bombe . . .

Fortsetzung folgt

Der Elefant aus Stahl



Des Menschen Kraft

Seit jeher hat der Mensch
mit seinen Händen
die Welt verändert
und sein Leben reich gemacht.
So wuchs er von
Jahrhundert zu Jahrhundert
und hat viel Großes
und Gigantisches vollbracht.

Doch nennt der Mensch
voll Stolz erst das sein eigen,
wofür er täglich denkt
und unermüdlich schafft,
versetzt er Berge,
hebt er tausend Lasten,
und allzeit unbesiegbar
ist dann seine Kraft.

Anngreth Lehfeld

Foto: H.-J. Mirschel

Kraft ist mobil

Der Mobilkran vom Typ 174–1/16 findet in der Landwirtschaft, der Industrie, der Forstwirtschaft, beim Wohnungsbau, im Transportwesen oder im Meliorationswesen Anwendung.

Rüstiges „Rüsseltier"

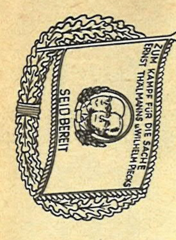
Der Mobilkran aus dem VEB Weimarwerk schaufelt Sand, hebt Kies und Kohle, Rüben und Kartoffeln. Selbst Balken und Stangen sind für ihn kein Problem.

Greifer

Verschiedene Werkzeuge können am Kran montiert werden: Zinkenleiste zum Dungentladen, Greifenschalen für Schüttgüter, Lasthaken für sperriges Material und ein Greifenkorb für Kartoffeln und Zuckerrüben.

Nützlicher Dreh

Der Fahrer dieses Krans arbeitet in einer geräumigen, heizbaren Kabine mit guten Sichtverhältnissen an einer Hydraulikanlage, die ihm zweckmäßiges Drehen, Heben und Senken ermöglicht.



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (Stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Peter Eckert, Ulli Krüger, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Rainer Haufe, Hannelore Klinkmüller, Dieter Fuchs, Renate Krause, Wolfgang Beyer, Elisabeth Meyer; Auslandskorrespondenten: S. [illegible]nossowa, I. Tschukowska, I. Serebrennikowa (UdSSR), K. [illegible] (VAR). Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, H. A[illegible]ch, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, I. Korn, Ch. Lost, L. Judisch, Dr. H. Elsen, W. Meyer. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, Ing.-Ök. Heinz Görner, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, G. Meinke, A. Fritzsch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing.-Ök. M. Kutschik, M. S[illegible]t, K. Stier.
Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 2 28 07. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

HARTWIG STROBEL

Kameramann, Deutscher Fernsehfunk Berlin

Lange bevor die Filmschauspieler mit ihrer Arbeit beginnen, hat der Kameramann schon am Drehort zu tun. An ganzen Batterien von Scheinwerfern warten Beleuchter auf seine Anweisungen. Wie ein Maler mit Farben, malt er mit dem Licht der Scheinwerfer. Es kann Menschen schön oder häßlich machen, bestimmte Dinge betonen, andere in den Hintergrund treten lassen. Schließlich ist die Kamera das Auge, das für uns ein bestimmtes Geschehen sieht. Schaut sie nur aus einem Blickwinkel – wie wir etwa, wenn wir im Theater sitzen – oder ist sie neugierig und blinzelt von oben oder unten, geht sie mit, kommt sie von der Seite oder kreist sie ein – in jedem Fall bestimmt das neben dem Regisseur der Kameramann. Wie mit Worten gibt es tausendfache Möglichkeiten, sich auszudrücken.

„Angefangen hat es eigentlich damit, daß mein Vater mir einen Fotoapparat schenkte", erzählt Hartwig Strobel. „Heute bin ich Kameramann beim Deutschen Fernsehfunk." Dazwischen liegt das Studium an der Filmhochschule und die Zeit als Assistent. In diesen Jahren hat er viel gelernt: Er begann mit den Augen eines Kameramannes zu sehen.

Er erinnert sich: „Es begann mit ‚Gewissen in Aufruhr'. Ich war Assistent bei Horst Brandt. Plötzlich fiel der Kameramann beim Drehen aus. Die Arbeit konnte nur jemand übernehmen, der seinen Kamerastil genau kannte. Das war ich. Seit damals bin ich selbst Kameramann."

Nun bekam Hartwig Strobel immer mehr und größere Aufgaben. Viel lernen ist für ihn die Voraussetzung für gut arbeiten. Trotzdem: „Oft fuhr ich mit Schweiß auf der Stirn zu Dreharbeiten. Ich wußte, wenn meine Arbeit nichts taugt, wenn meine Aufnahmen nicht den Inhalt zum Ausdruck bringen, dann muß noch einmal gedreht werden, dann haben Schauspieler, Beleuchter und viele, viele andere umsonst gearbeitet, ist Arbeit, Zeit und Geld verpulvert worden. Da liegt der Unterschied zum Fotoapparat, den mein Vater mir damals geschenkt hat, und meiner Arbeit heute."

Deshalb ist Selbstzufriedenheit für Hartwig Strobel ein Laster, Selbstkritik beste Tugend. „Wenn man seine Grenzen erkannt hat, muß man an ihnen nagen. Ich bin mit meiner Arbeit nie zufrieden."

Die Zeit, in der er lebt, unsere revolutionäre Gegenwart, ist für ihn das Aufregendste, das es gibt. „Sie ist etwas, das ich direkt miterlebe. Darüber kann ich am meisten aussagen, auch mit der Kamera, da kann ich mithelfen, den Blick für die sozialistische Zukunft zu schärfen."

Daß Hartwig Strobel das mit Erfolg tut, hat sein jüngster großer Film gezeigt. Für seine Arbeit an „Unbekannte Bürger" erhielt er den Heinrich-Greif-Preis I. Klasse.

Träger des Heinrich-Greif-Preises I. Klasse

HANS-JOACHIM UEBERALL

FDJler und Schüler der 10. Klasse der 16. Polytechnischen Oberschule Leipzig

Fest der Freundschaft. Leipzig 1967. Neugierig und staunend beobachtet ein Dreizehnjähriger, wie Gleichaltrige und Jüngere mit der Filmkamera umgehen. Er bleibt ihnen auf der Spur, sieht bei der Gelegenheit einen Film dieser Gruppe und nimmt sich vor: Das muß ich auch lernen!

Die freundliche Pförtnerin in der Leibnizstraße 43 sagt: „Ach, zum Pionierfilmstudio willst du? Dann geh die Treppe 'rauf. Gleich links an der zweiten Tür siehst du das Schild. Viel Spaß!" Sie lächelt ihn an; wahrscheinlich will sie ihm ein bißchen Mut machen. Und wenige Minuten später ist Hans-Joachim Ueberall mitten in einer Ausbildungsstunde. Er sagt: „Ich möchte bei euch mitmachen." „Na, dann setz dich gleich hin", heißt es. Der Unterricht geht weiter. Und Hans-Joachim gehört bereits dazu.

Für ihn beginnt eine aufregende und schöne Zeit. Er erfährt, wie in der Gruppe ein Thema gesucht, eine Filmidee gefunden, ein Drehbuch geschrieben wird. Am meisten aber interessiert ihn die Filmkamera.

„Hans-Joachim mußte gleich mit beiden Beinen in die Arbeit hineinspringen", sagt uns Eva Drinkler, die Studioleiterin. „Als er zu uns kam, waren wir gerade dabei, eine Fotoserie und einen Film über das Fest der Freundschaft fertigzustellen. Es war ein Geschenk für den Sekretär des Zentralrates, den Vorsitzenden der Pionierorganisation Werner Engst."

„Ja, und ich durfte dann 1968 mit nach Berlin. Der Zentralrat hatte uns eingeladen. Dieser Besuch war ein großes Erlebnis für mich", beteuert Hans-Joachim.

Für ihn ist – wie für viele andere – das Pionierfilmstudio ein zweites Zuhause geworden. Grundsatz ist: Die Pioniere müssen von Anfang an lernen, in allen Dingen selbst zu denken und zu handeln, sich ihrer eigenen Verantwortung bewußt zu werden. Nur daran können sie wachsen.

So ist es möglich gewesen, daß hier viele wertvolle Filme entstehen konnten. Durch die „Liga für Völkerfreundschaft" kam z. B. der Film „Rund um den Auensee" in 22 kapitalistische Länder, um über das Leben unserer Pionierorganisation zu berichten. Ob ein Aufenthalt im Ferienlager Kiew oder ein Besuch in Jugoslawien, ob Dreharbeiten beim Treffen Junger Revolutionäre oder die ständige fachliche Ausbildung – alles hat dazu beigetragen, dieses Kollektiv zu formen und zusammenzuschmieden. Die höchste Anerkennung seiner Arbeit hat es in der Auszeichnung mit der Artur-Becker-Medaille in Gold gefunden. In dieser Gemeinschaft fühlt Hans-Joachim sich wohl, hier bereitet er sich auf seinen späteren Beruf als Kameramann vor. Er ist inzwischen einer der Besten. Nie hat er bereut, daß er 1967 in der Leibnizstraße 43 schüchtern die freundliche Pförtnerin nach dem Weg zum Pionierfilmstudio gefragt hat.

Träger der Artur-Becker-Medaille im Kollektiv des Pionierfilmstudios

MEISTER-MEDAILLEN-MOSAIK







Heinrich-Greif-Preis

Hohe staatliche Auszeichnung für hervorragende Leistungen auf filmkünstlerischem Gebiet.





Artur-Becker-Medaille

Höchste Auszeichnung der FDJ, die dem Andenken Artur Beckers gewidmet ist.

Text: E. Meyer, K. Meyer Fotos: H.-J. Mirschel